

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Sublata	69
Chamisso. Von Hermann Kienzl	68
Bismarck in der Presse. Von Otto Handmann	90
Das Gefühl der Verantwortung. Von Labou	100

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14

Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte i. Berlin u. Vororten z. hypoth. Beleihung
zu zeitgemäßem Zinsfusse nachzuweisen, u. zwar f. d. Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen
und Obligationen der Holz-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie
Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillegass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patzenhofer** Biere

überall erhältlich

überall erhältlich



Berlin, den 16. April 1910.

Jubilate.

Demonstration.

Jagow: wer im berliner Nordwesten und im grunewalder Gemeindebezirk auf einer Straßentafel den slavisch klingenden Namen liest, denkt vielleicht an den spandauer Dompropst, auf dessen gläubiges Herz Luthers Lehre so stark wirkte, daß er, als Bischof von Brandenburg, den zweiten Kurfürsten Joachim und den berliner Magistrat zum Uebertritt ins Haus des evangelischen Glaubens bestimmte und als Einundfünfzigjähriger ein Weib nahm. Doch dieser Matthias von Jagow, der 1544, drei Jahre nach seiner Heirath, starb, ist des alten Stammes nicht der einzige, dessen Name in Preußens Geschichte fortlebt. Am ersten März 1862 hatte König Wilhelm sich zur Auflösung des Abgeordnetenhauses entschlossen, das ihm eine gefährliche Parlamentsherrschaft zu erstreben schien, und das Staatsministerium aufgefordert, ihm, der den Wünschen der Fortschrittspartei nicht weiter nachgeben wolle, Vorschläge über die Möglichkeiten zu unterbreiten, die sich zu einer energischen und mit der jungen Verfassung dennoch vereinbaren Einwirkung auf das Wahlergebniß böden. Als das Staatsministerium, unter dem Vorfiß des Fürsten Adolf zu Hohenlohe-Ingelfingen, diesem Kabinetserlaß eine Antwort suchte, zeigte sich schnell, daß die nothwendige Einheit des Wollens nicht zu erreichen sei. Die Mehrheit, die Männer der Neuen Aera, war bereit, sich für die Reorganisation des Heeres einzusetzen und die Fortschritts-

partei zu bekämpfen; stellte aber drei Bedingungen: die Militärausgaben seien zu verringern, die Altliberalen kräftig zu unterstützen, die Konservativen als Feinde zu behandeln. Die drei konservativen Minister, Roon, Bernstorff (der im Sommer 1861 Schleiniß als Minister des Auswärtigen abgelöst hatte) und August von der Heydt, waren für die Reorganisation des Heeres, wollten die Höhe der Militärausgaben von dem Urtheil des Königs abhängig machen, die „entschieden und avancirt liberale Partei, die immer mehr mit der eigentlichen Fortschrittspartei verschmelze“, bekämpfen, den Konservativen jede vom Gesetz erlaubte Wahlhilfe gewähren und fortan nur solche Reformen empfehlen, „die durch wirkliches Bedürfniß geboten seien, nicht aber solche, die bloß aus Prinzip, um des Reformirens willen und um dem nie endenden Drängen der Fortschrittspartei zu genügen, vorgenommen werden sollen“. Statt einer Antwort erhielt der König zwei Denkschriften, in denen die beiden Parteien des Ministeriums ihre Meinung aussprachen und zu vertheidigen suchten. Wilhelm fand die konservativen Vorschläge dem Staatswohl nützlicher, sträubte sich nur gegen die Unterstützung „wirklicher Kreuzzeitungsleute“ (seit der schroffen Kritik seines Krönungerlasses hat er die Kreuzzeitung nicht mehr gelesen) und bewilligte den Männern der Neuen Aera am siebenzehnten März die erbetene Entlassung. Am selben Tag schrieb er ans Ende einer Kabinettsordre: „Von heute an ist Hauptaufgabe des Ministeriums, auf die Wahlen zu wirken. Einschüchterungen und Drohungen dürfen dabei aber niemals seitens der Behörden eintreten.“ Von der Heydt übernahm, nach begreiflichem Zögern, die Finanzen, Holzbrind wurde im Handelsministerium sein Nachfolger, Mähler Kultusminister; Landwirthschaft und Justiz wurden den Grafen Hjenplig und Lippe anvertraut und ins Ministerium des Inneren zog Herr Gustav Wilhelm von Jagow ein. Am achtzehnten März 1862 war das konservative Kabinet gebildet. Fünf Tage danach der neue Minister des Inneren im Preußenland verhaft, weil er in einem Cirkularerlaß (dessen Ton selbst der milde Von der Heydt „wenig geschickt und aufreizend“ nannte) den Behörden die Wahlparole vorgeschrieben hatte: „Soll in Preußen der König oder die Zweite Kammer des Landtages herrschen?“ Dieser Erlaß wurde im Kampf das Panier der Fortschrittspartei. Die kehrte gestärkt und mit neuem Muth in den Landtag zurück. Nicht ein einziger Minister wurde gewählt.

Der sechste Mai war der Wahltag. Als Bismarck bald danach in Berlin war, beschwor ihn Hohenlohe, „durch schleunige Uebnahme des Ministeriums ihn von einem Martyrium zu erlösen, unter dem er zusammenbreche.“ Noch war nicht so weit; und Bismarck hatte auch nicht die geringste Lust, in die Galeere zu klettern. „Mir fehlte der Glaube an dauernde Festigkeit Seiner Majestät häuslichen Einflüssen gegenüber; ich erinnere mich, daß ich in Eydkuhnen den Schlagbaum der heimathlichen Grenze nicht mit dem freudigen Gefühl passirte wie bis dahin bei jedem ähnlichen Vorkommniß. Ich war bedrückt von der Sorge, schwierigen und verantwortlichen Geschäften entgegenzugehen und auf die angenehme und nicht nothwendig verantwortliche Stellung eines einflußreichen Gesandten zu verzichten.“ Er athmete auf, als er (der nicht, in Berlin im Gasthof, wie einer der intriguirenden Gesandten aus der manteuffelschen Zeit, im Lichte eines Bewerbers vor Unterliegen“ mochte) am zweiundzwanzigsten Mai zum Gesandten beim Französischen Kaiserreich ernannt wurde. Doch schon am vierten Juni schrieb ihm Roon: „Ich nahm gestern Gelegenheit, an maßgebender Stelle die Ministerpräsidentenfrage auf die Bahn zu bringen, und fand die alte Hinneigung zu Ihnen neben der alten Unentschlossenheit. Wer kann da helfen? Und wie soll Dies enden? Ich werde mich sehr freuen, wenn Sie nächstens zum Ministerpräsidenten ernannt werden. Ich schiebe es Ihnen ins Gewissen, keinen Gegenzug zu thun, da er schließlich dahin führen könnte und würde, den König in die offenen Arme der Demokratie zu treiben. Am Elften ist Hohenlohes Urlaub um. Er wird nicht wiederkommen, sondern nur sein Entlassungsgesuch. Und dann? Ja, dann, hoffe ich, wird der Telegraph Sie herrufen. Alle Patrioten ersehnen Dies. Wie könnten Sie da zaudern und manövriren?“ Noch zaudert ein Anderer. Am fünfzehnten Juli erbittet Bismarck Urlaub auf sechs Wochen. „Wenn ich in die Galeere eintreten soll, so muß ich etwas Gesundheitvorrath sammeln; und Paris ist mir bis jetzt schlecht bekommen mit dem Hundc-Bummelleben als Garçon. Zweitens muß der König Zeit haben, sich ruhig, aus eigener Bewegung, zu entschließen; sonst macht Seine Majestät für die Folgen Die verantwortlich, die ihn drängen. . . Ich gehe nicht so weit, zu irgend etwas, daß mir der König befiehlt, deshalb auf eigene Faust Nein zu sagen. Wenn ich aber um meine Ansicht gefragt werde,

so bin ich dafür, noch einige Monate hinter dem Busch gehalten zu werden. Vielleicht ist dies Alles Rechnung ohne den Wirth, vielleicht entschließt sich Seine Majestät niemals dazu, mich zu ernennen; denn ich sehe nicht ein, warum es überhaupt geschehen sollte, nachdem es seit sechs Wochen nicht geschehen ist. Daß ich aber hier den heißen Staub von Paris schlucken, in Cafés und Theatern gähnen oder mich in Berlin wieder als politischer Dilettant ins Hotel Royal einlagern soll: dazu fehlt aller Grund. Die Zeit ist besser im Bade zu verwenden. Ich bin doch erstaunt von der politischen Unfähigkeit unserer Kammern. Und wir sind doch ein sehr gebildetes Land; ohne Zweifel zu sehr. Die Andern sind bestimmt auch nicht klüger als die Blüthe unserer Klassenwahlen, aber sie haben nicht die kindliche Selbstvertrauen, mit dem die Unfrigen ihre unfähigen Schamtheile in voller Nacktheit als mustergiltig an die Oeffentlichkeit bringen.“ Erst am achtzehnten September wird er durch Roons Telegramm („Periculum in mora. Dépêchez-vous!“) nach Berlin gerufen; am zweiundzwanzigsten in Babelsberg vom König empfangen (der ihm erklärt, er könne ohne geeignete Minister nicht regiren und habe deshalb schon die Urkunde seiner Abdankung geschrieben) und, nach der Versicherung, er werde die Armeeorganisation auch gegen die Landtagsmehrheit vertreten, zum Interimistischen Vorsitzenden des Staatsministeriums ernannt. Königliches Regiment oder Parlamentsherrschaft: Das war damals auch Bismarcks Parole (die er freilich nicht laut ins Land geschrien hätte); er glaubte drum, „mit Jagow einig werden zu können“. Sah bald aber, daß er den Mann von Weitem falsch eingeschätzt habe. Schon am fünften Dezember, als er den Grafen Friedrich zu Sulenburg fürs Ministerium des Inneren empfahl, bat er den König, Herrn von Jagow ganz aus dem Ministerium scheiden zu lassen und als Oberpräsidenten nach Potsdam zu schicken. Er tadelt Herrn Gustav Wilhelm nicht direkt, sagt aber: „Durch zwei so kluge und brauchbare Mitglieder wie Graf Sulenburg und Selchow würde das Ministerium eine wesentliche Kräftigung, nicht nur für seine Leistungen, sondern auch für sein Ansehen im Lande gewinnen.“ In „Gedanken und Erinnerungen“ spricht der Entammete deutlicher. „Als Minister des Inneren fand ich Herrn von Jagow vor, der durch die Lebhaftigkeit seines Tones, seinen Wortreichtum und die rechthaberische Färbung seiner Diskussion sich binnen Kurzem die Abneigung seiner Kollegen in dem Grade zuzog, daß

er durch den Grafen Friedrich Eulenburg ersetzt werden mußte. Charakteristisch für ihn ist ein Erlebnis, das wir mit ihm hatten, nachdem er ausgeschieden und in die Stelle des Oberpräsidenten in Potsdam eingerückt war. In wichtigen Angelegenheiten der Stadt Berlin schwebten Verhandlungen, in denen er das ressortmäßige Mittelglied zwischen der Regierung und den Gemeindebehörden war. Die Dringlichkeit der Sache brachte es mit sich, daß das Staatsministerium den Oberbürgermeister ersuchte, sich nach Potsdam zu begeben und über einen entscheidenden Punkt die Anträge des Oberpräsidenten mündlich einzuholen und darüber in einer zu dem Zweck angesagten Abend Sitzung des Ministeriums zu berichten. Der Oberbürgermeister hatte eine zweistündige Audienz; aber zur Berichterstattung darüber in der Sitzung erscheinend, erklärte er, eine solche nicht machen zu können, weil er während der zwei Stunden, die zwischen den beiden Zügen lagen, dem Herrn Oberpräsidenten gegenüber nicht zu Wort gekommen sei. Er habe wiederholt und bis zur Unhöflichkeit versucht, seine Frage zu stellen, sei aber von dem Vorgesetzten stets und mit steigender Energie mit den Worten zur Ruhe verwiesen worden: „Erlauben Sie, ich bin noch nicht fertig; bitte, mich ausreden zu lassen!“ Dieser Bericht des Oberbürgermeisters erzeugte einen geschäftlichen Verdruß, rief aber doch in der Erinnerung an eigene frühere Erlebnisse einige Heiterkeit hervor. „Daß Bismarck nach dreißig Jahren noch so ausführlich von Einem sprach, mit dem er doch, im Konfliktministerium, nur zwei Monate zusammen gearbeitet hatte, beweist, wie lästig der redselige Mann in schwieriger Zeit geworden war.“

In diesen Jagow erinnert der Herr, der in der Reichshauptstadt jetzt Polizeipräsident ist. Wahrscheinlich ein Mann von bestem Willen und von achtbarer Beamtenfähigkeit; auf dem Posten, auf den er gestellt ward, dennoch bis heute nur schädlich. Sein erstes Lebenszeichen war der Erlaß vom dreizehnten Februar: „Es wird das Recht auf die Straße verkündet. Die Straße dient lediglich dem Verkehr. Bei Widerstand gegen die Staatsgewalt erfolgt Waffengebrauch. Ich warne Neugierige.“ Zahl und Ton der Sätze mit dem Eifer eines fleißigen Schülers der Proklamation nachgeahmt, die Friedrich Wilhelm Graf von der Schulenburg-Rehnert am siebenzehnten Oktober 1806 an die berliner Straßenecken kleben ließ: „Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins

dazu auf. Der König und seine Brüder leben.“ Dann offizielle und offiziöse Erklärungen, deren Wortreichthum weder nach London noch ins alte Preußen weist. Die für den sechsten Märztag erbetene Erlaubniß zu öffentlicher Versammlung unter freiem Himmel wird versagt und ein Massenspazirgang, der den Herrschenden zeigen soll, wie viele Preußen das Reichswahlrecht fordern, mit einem Machtaufgebot bekämpft, als handle sich um die Abwehr einer Aufstandsgefahr. Uergerlicher Lärm hallt durchs Adlerland und draußen frohlockt die Feindschaft, Preußen stehe vor naher Revolution. „Brüllt Euch heifer und stellt Euch, nach wüthendem Gezappel, auf die rothen Köpfe: wir geben nicht nach; räumen Eurer Demonstrirfucht nicht die Straßen, Plätze, Gärten der Hauptstadt.“ So lautet die Losung. Drei Wochen lang. Als der Ministerpräsident aus Florenz heimgekehrt ist, wird schleunige Umkehr befohlen. Am zehnten Apriltag sind im Treptower Park, im Friedrichshain, im Humboldthain Massenversammlungen, die Herr von Jagow erlaubt hat; werden, mit polizeilicher Genehmigung, von rothen Kanzeln Reden gehalten und Resolutionen verkündet. Die Ruhe wird nirgends gestört. Als in einem Theil der Presse dann über die späte Wahl des „Weges nach Damaskus“ gespottet, in einem anderen über die Gefährdung der Staatsautorität gestöhnt wird, kommen aus dem Polizeipräsidium neue apologetische Schriftsätze, deren „rechthaberische Färbung“ nicht über die Thatsache hinwegtäuschen kann, daß nach Ostern die Königliche

Staatsregierung ihren Willen geändert hat. Wie lange will sie Herrn von Jagow nun noch seinen „Standpunkt“ bengalisch beleuchten und „ausreden lassen“? Wie lange dulden, daß ein abhängiger, politisch nicht verantwortlicher Beamter sich in die Rolle des Staatsretters drängt, die, weil dem Staat keine Gefahr droht, gar nicht besetzt zu werden braucht? Seit Hindeldens Tagen ist kein Polizeipräsident so hitzig beredet worden; hat keiner sich so weit in den Vordergrund geschoben. Dahin gehört er nicht. Er hat sich nicht „auf einen Standpunkt zu stellen“, sondern gehorsam auszuführen, was der ihm vorgefetzte Minister des Inneren (und, dürfen wir hoffen, in jedem politisch wichtigen Fall das Staatsministerium) beschlossen hat. Herr von Jagow scheint sich gern sehen zu lassen; unter Demonstranten und flinken Schwarzkünstlern besonders gern. Scheint zu den Leuten zu zählen, die im Wirbel des auf ihr Haupt niedersaufenden Schimpfes leicht die Distanz zu der eigenen Be-

deutung verlieren. Seine Mitbürger kennen ihn nun; und meinen, er könne in den Grenzen seines Amtsbezirkles genug zu thun finden. Das Geheul blinder Wuth und blöder Schmähsucht darf uns nicht in den Glauben verführen, die berliner Polizei leiste nichts Nützliches. Ihr Menschenmaterial ist mindestens eben so gut wie das irgendeines anderen Staates. Doch ihre Organisation ist gerade auf den sichtbarsten Gebieten veraltet; und die nothwendige Modernisirung kann nur der Chef durchführen, der den Betrieb im Innersten erkennt, die Verzahnungen und Hemmungen des Räderwerkes gründlich studirt und die Zeit nicht an Ausflüge auf die Wallstätten der Politik verzettelt hat. (Der würde, zum Beispiel, wahrscheinlich seinem Minister die Abschaffung des Polizeioffiziercorps empfehlen. Die diesem Corps angehörigen Herren haben vortreffliche Eigenschaften; bleiben dem Bürgerleben aber fast immer ziemlich fern, können das Bewußtsein militärischer Pflicht nicht verlernen und glauben an Tagen unruhiger Gährung allzu rasch, gegen erregte Stadtgenossen Krieg führen zu müssen. Saht Ihr die Hauptleute und Lieutenants auf schnaubendem Roß hin und her sprengen? Hörtet Ihr den Feldherrnton ihrer Befehle? Sie können nicht anders; wittern in jeder schwellenden Menge den Feind. Die militärische Führung der Schutzmannschaft ist unzeitgemäß und mitschuldig an der Abneigung, die der Polizei bei uns überall gezeigt wird. Wenn an die Stelle des Offiziers, der ja als Drillmeister verwendet werden kann, ein für den Sicherheitsdienst vorgebildeter Kommissar tritt und die Militärtaktik dem Tagernster Gefahr vorbehalten bleibt, wird es nicht mehr bei jedem Gedräng eine „Attaque“ geben, der Bürger einsehen, daß die Schutzmannschaft sich für seine Ruhe im Dienst quält, und der Polizeipräsident allmählich so populär werden wie Herr Lépine in Paris.)

Solcher Arbeit sollte Herr von Jagow seine schätzbare Kraft zuwenden; stiller. Was gethan und unterlassen wurde, hat nicht er, hat das Ministerium Bethmann-Hollweg zu verantworten. Leicht ist die Last nicht zu tragen; und der Polizeipräsident müßte Lobern und Tadlern aus zufriedenem Sinn erwidern: „Ich habe nur die Weisungen der Ministerialinstanz ausgeführt.“ Wenn am sechsten März die Versammlungen erlaubt, die Spazirgänger nicht belästigt worden wären, hätten die Leute schnell die Lust an der Demonstration verloren; wären sie nicht auf den Schloßplatz und in den Thiergarten gekommen. Der gewöhnliche Sonntag-

dienst, in großen Abständen vereinzelte, ruhig zuschauende Schußmänner: da fehlt alles Reizende; und die von den Ordnern in langweilender Zucht gehaltene Menge merkt bald, daß sie die spärlichen Feierstunden oft schon angenehmer verlebt hat. Die Freude an Aufzügen und Versammlungen, die Keinen ärgern, die Keiner hindert und die aus dem Bett, vom Schänkestammtisch, aus der Laubenzolonie zu mühsamer Wanderung und hundertmal gehörter Litanei rufen, kann nicht lange währen. Wenn Herr von Bethmann dem König gerathen hätte, am sechsten März in den Treptower Park zu fahren, dort auszustiegen und sich, nur mit einem Begleiter, ins Gewimmel zu wagen, hätte das mobile Volk gejauchzt; und Wilhelm, nach der Befolgung des Rathes, vielleicht erkannt, daß dieses Volk nicht zu fürchten, nicht, wie ein wildes Thier, hinter Eisenstäben zu halten ist. Hätten wir einen Triumph des Königthumes erlebt, der die aus der Ferne neidisch ins Preußenland lugende Mißgunst lehren mußte, daß sie auf das Beben russischer Erde noch immer vergebens hofft. Das sollte nicht sein. Die Straße Unter den Linden, der Lustgarten, der Schloßplatz von Fußgängern fast völlig geräumt, von Schußmännern (mit dem Revolver am gelben Ledergurt) besetzt; vor dem Reichstag und im Thiergarten Schärmügel, verhaftete und verwundete Menschen; Wochen lang Schöffengerichtsverhandlungen, die der Agitation neuen Nährstoff liefern; und draußen die Ueberzeugung: Preußens Grundgebälk wankt. „Thut nichts: wir bleiben fest.“ Bis in die fünfzehnte Kalenderwoche. Dann siegt endlich nüchterne Vernunft. Hat Herr von Bethmann im Palazzo Caffarelli von einem andern Jagow gehört, wie der berliner Lärm außs Ausland wirkt? Ist ihm gar eingefallen, wie oft englische Arbeiter und Arbeitlose mit Fahnen, Musik und Polizeigeleit in den Hydepark gezogen sind und dort heftiger Rede gelauscht haben, deren Widerhall die Reichsmauern doch nicht zu entmörteln vermochte? Die Einsicht kam allzu spät. Jetzt ist es ein Triumph der Sozialdemokratie. Die hat ihren Willen durchgesetzt und den Zweiflern bewiesen, daß sie auch große Massen im Zaum halten kann. Leugnet, Exzellenzen, nicht, daß Ihr den „Standpunkt“ gewechselt habt. Lernt Eure Volksgenossen, auch die von rother Parteifarbe, richtig schätzen. Und lasset nicht den Glauben aufkommen, Ihr habet die Umkehr beschlossen, weil der König fern von Berlin war.

Das neue Wahlgesetz, der Gegenstand der Straßendemon-

strationen, kommt jetzt ins Herrenhaus. „Alle Mächte der Reaction liefen Sturm wider die Verfassung; und was von ihr nach wiederholten Aenderungen noch übrig blieb, ward von der herrschenden Partei mit frivoler Mißachtung behandelt. Das Aergste, was diese Frivolität dem preußischen Volk zu bieten wagte, war sicherlich die Errichtung des Herrenhauses. Die Regierung war nicht gewillt, die Verfassung zu brechen, aber sie hielt nicht der Mühe werth, auch nur zu prüfen, ob ihr Plan dem Grundgesetz entspreche; so ward denn die Neubildung des einen Faktors der Gesetzgebung vollendet in rechtlich zweifelhaften Formen, die dem radikalen Pessimismus willkommenen Anlaß gaben, fortan den Rechtsbestand der gesammten Gesetzgebung anzuzweifeln: eine in der Geschichte des preußischen Beamtenthumes beispiellose Fahrlässigkeit. In dem Herrenhaus schuf sich der Grundadel eine Vertretung seiner Klasseninteressen.“ Seit Treitschke diese Sätze schrieb, ist Preußens Erste Kammer mit Schimpf und Hohn überschüttet, allzu oft auch von der Regierung schlecht behandelt worden. Die läßt ihr selten Zeit zu reiflicher Prüfung neuer Gesetzentwürfe; muthet ihr meist eine Hast zu, die jede Vorstellung von ernster Arbeit ins Lächerliche verzerrt; legt ihr selbst den Haushaltsetatfastimmer so spät vor, daß in aller Eile nur noch über Generalien geredet werden kann: und ist somit schuldig an dem Volksurtheil, daß diese Kammer für unfähig zu nützlichem Wirken erklärt und vergißt, daß in ihr eine höhere Summe von Intelligenz und Erfahrung zu finden ist als in irgendeinem von der Vollstimme gewählten Parlament. Jetzt hat das Herrenhaus eine große Gelegenheit. Kann zeigen, daß es nicht unter allen Umständen der Hort der Reaction, der Anwalt des Rückständigen ist, und zugleich der Konservativen Partei, der seine Mehrheit angehört, einen wichtigen Dienst leisten. Diese Partei hat sich unter der staatsmännisch klugen Führung des Herrn von Heydebrand in das Zugeständniß der geheimen Abstimmung bequemt (und wenn der Gassenlärm verhallt ist, wird man erkennen, was es für alle Zukunft bedeutet, daß dieses Ziel liberaler Sehnsucht durch einen tapferen Entschluß der Konservativen erreicht ward); darf aber nicht wünschen, daß ihre Nachbarn, Freikonservative und Nationalliberale, out in the cold bleiben und ihr die Verantwortung eines Wahlgesetzes aufbürden, das den heute giltigen Zustand zwar wesentlich bessert, manche Hoffnung aber, nicht nur unbescheidene, enttäuscht und, als ein Gebild aus der

Centrumswerkstatt, dem Massenvorurtheil verdächtig ist. Das kann auch der Ministerpräsident nicht wünschen. Der müßte zu den Beers sprechen: „Ich habe mein Programm (öffentliche, doch direkte Abstimmung) im anderen Haus des Landtages nicht zäh verteidigt, weil ich an fruchtlose Versuche nicht kostbare Zeit verlieren und den Parteien die Möglichkeit lassen wollte, nach dem Maß ihrer Kräfte selbständig Brauchbares zu gestalten. Die mich deshalb schwächerer Schläffheit ziehen, vergaßen, daß der Kampf zunächst auf anderem Feld fortgesetzt wird und ein modern empfindender und seiner Verantwortlichkeit bewußter Staatsmann sich hüten mußte, irgendeinen bis ans Ende gangbaren Weg sich selbst früh zu sperren. Auch an dieser Stätte bewährter Weisheit wird die königliche Staatsregierung nicht für ihr Programm werben, sondern das Ergebnis Ihrer Berathungen abwarten und dann erst erwägen, ob sie es der königlichen Sanktion empfehlen oder, im Fall einer Abweichung von der drüben beschlossenen Form, im Abgeordnetenhaus vertreten könne.“ Noch bleibt eine lange Frist. Vor dem nächsten Frühjahr braucht das Gesetz nicht fertig zu sein. Je länger es dauert, desto flauer wird auf den Plätzen, in den Hainen der Wind. Den Fraktionen schwindet die Erinnerung an das in den Tagen der Blocksplitterung unter Schmerzen Erlebte; ihr Wille löst sich aus den Nebeln des Nergers am Vergangenen, trachtet wieder vorwärts und bedenkt, in welchem Lager für die große Prüfung der Reichstagswahlen starke Bundesgenossen zu finden wären. Dann wird eine Verständigung möglich. Die Nationalliberalen können ja nicht für immer von allen guten Geistern verlassen sein; müssen eines Tages begreifen, daß eine als reaktionär verschriene, von den sanftesten Liberalen gemiedene Regierung schließlich den Mächten der Reaktion zusallen muß und daß die schon einem Sekundaner erreichbare Menschenkenntniß vor der Thorheit warnt, einen in der Grundfarbe seines Wesens liberalen, in keinem Zug junckerlichen Minister, statt ihn zu kränzen, mit Scheltrede und Spotttruf in die Gemeinschaft der Gegner zu scheuchen. Die Heydenbrand und Hertling wissen, daß Herr von Bethmann den Schmoller und Harnack viel näher als ihnen steht; thun aber, als sei er ihr Mann: und bringen ihn sacht so in den Glauben, nur mit der Hilfe dieser Gerechten und Objektiven sei das für Staat und Reich Nothwendige zu erlangen. Seine Aufgabe ist nun, die Spröden zu überzeugen, daß er solche Hilfe nicht zu theuer bezahlt; daß er keiner

Fraktion ein dem Staatsinteresse unentbehrliches Gut ausliefert; daß die Katholikenpartei nicht gekehrt, sondern von einer kräftigen Regierung gezwungen werden muß, überschießende Triebe zu opfern und sich den Forderungen akatholischer Mitbürger anzupassen. Im Sommer 1911 muß er die beiden konservativen Fraktionen, das Centrum und die Nationalliberalen als Gefechts-einheit für den Reichstagswahlkampf bereit haben. Noch bleibt eine lange Frist. Wenn das Herrenhaus das Wahlgesetz ernst nimmt und in eine Kommission schickt (Adickes und Botho Eulenburg, Schmoller und Tramm, der Marschall Haefeler und der Bankier Delbrück müßten hinein), wird es vor Pfingsten kaum fertig und an die Triarier des Abgeordnetenhauses kommt die Sache dann erst wieder nach den Sommerferien. Hier ist eine große Gelegenheit; die Kammer, die sie nicht nützt, wird ihr Recht aufs Dasein nie mehr erweisen. Vor achtzig Jahren schrieb der junge Hellmuth von Moltke: „Preußen zeichnet sich durch sein unaufhaltsames ruhiges Fortschreiten aus, durch eine stetige Entwicklung seiner inneren Verhältnisse, welche diesen Staat an die Spitze der Reformen, der Aufklärung, der liberalen Institutionen und einer vernünftigen Freiheit, mindestens in Deutschland, gestellt haben.“ Soll's anders werden? Preußen aus dem Führer-rang hinabgleiten? Mit Stichelreden, Naseferümpfen soll jeder Schurke es beschimpfen? Preußens Herrenhaus, sagte Lord Rosebery neulich, hat mehr Macht als unsere Peerskammer. Jetzt kann es sie bewähren; dem Staat und sich selbst zum Heil. Bessere Vertretung der Westprovinzen. Listenwahl. Proportionale Vertheilung der Mandate. Ein Gesetz, dessen Ablehnung jedem nicht zum Umsturz bestehender Ordnung Entschlossenen verdacht würde und das ein Jahrzehnt lang wohlthätig gelten kann. Jedes mit dem Staatswohl vereinbare Recht muß bewilligt werden; ehe es, wie das „Recht auf die Strafe“, erzwungen wird. Die preußischen Margisten fürchtet nur, wer sie nicht kennt. Als ein trunkener Arbeiter vor der Thür des Herrenhauses den Generalstabschef Grafen Moltke im Torfeld gestossen hatte, sagte, während er seine Mühe vom Pflaster aufhob, der greise Marschall zu dem sozialdemokratischen Abgeordneten Bloß: „Das war kein Organisirter.“

Am dritten Sonntag nach Ostern hören Preußens evangelisch fromme Peers von der Kirchenkanzel herab die Botschaft: „Führet einen guten Wandel, auf daß Die, so von Euch asterreden als

von Uebelthätern, Eure guten Werke sehen. Denn Daß ist der Wille Gottes, daß Ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als Freie, nicht, als hättet Ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit. Habet die Brüder lieb! Fürchtet Gott! Ehret den König!“ (Erste Epistel Petri, zweites Kapitel.)

Excellenz Bode.

Am vierten Dezember 1909 sagte ich hier: „Bode hat sich in seinen Glauben festgebissen. Daß kommt selbst bei den Sachverständigsten nicht selten vor und ist, auch wo der Staat die Kosten solches Fanatikerirrhums zu tragen hat, am Ende verzeihlich. Unverzeihlich aber und (so weit ich zu sehen vermag) ohne Beispiel in deutscher Kunstgeschichte die Taktik, die dem Generaldirektor der Königlichen Museen, dem Geheimen Ober-Regirungsrath Dr. Wilhelm Bode, Ritter hoher Orden, in diesem Nothfall anzuwenden beliebt.“ Am selben Tag sagte Herr Salomon Reinach im „Temps“: „So oft ein neuer Beweis für den modernen Ursprung der Florabüste erbracht wird, hascht Bode nach einem anderen System. Kommt seine Eitelkeit ins Spiel, dann ist der Mann von unglaublicher Blindheit. Die Büste ist von Lucas und eine ernsthafte Vertheidigung der Leonardo-Hypothese nicht mehr denkbar. Aber man kann den Thatbestand so verdunkeln, daß Alle, die das für die Polemik herbeigeschleppte Material nicht nachprüfen können, wieder in Zweifel und Wirrnis gerathen.“ Bald danach wurde dem Generaldirektor von Mitgliedern des Museumsvereins (die kunstverständigen hatten fast ohne Ausnahme ihre Unterschrift geweigert) eine Adresse überreicht, die ihn, nachdem er Wochen lang seine artigen Gegner mit Schimpf und Verdächtigung überschüttet hatte und selbst stets mit dem seinen Leistungen gebührenden Respekt behandelt worden war, als einen durch niederträchtige Schmähung Gebräukten feierte. Ein armsäliger Triumph; von Bankiers und Großhändlern bereitet, denen Herr Dr. Bode Bilder recht verschiedener Sorten verschafft hatte. Am Geburtstag des Kaisers wurde er Wirklicher Geheimer Rath und Excellenz. Diesen Titel, sprach er zu britischen Gratulanten, verdanke ich Ihren Landesleuten. Weckte also wieder den Glauben, der Kaiser habe im Florastreit für ihn Partei genommen. Dieser Streit ist längst abgethan. Kein unbefangener Sachverständiger hält die Wachsbüste heute noch für ein Werk Leonardo's; kaum einer noch für eine aus dem

sechzehnten Jahrhundert stammende Arbeit. Brinckmann, der weltberühmte Leiter des hamburgischen Kunstgewerbemuseums, nennt sie eine der drei erfolgreichsten Fälschungen unserer Tage. August Gaul und Max Klinger, deren Plastikerkunst in zwei weit von einander liegenden Zonen heimisch ist, urtheilen: Ein im neunzehnten Jahrhundert von einem Duzendkünstler geschaffenes Werk. Gustav Pauli, Direktor der bremer Kunsthalle, sagt (nach einer ungemein gründlichen Untersuchung, deren Ergebnis er in Seemanns Zeitschrift für Bildende Kunst veröffentlicht hat): „Wir dürfen für erwiesen erachten, daß die Florabüste im Jahr 1846 von Richard Cogle Lucas nach dem Floragemälde der Luini-Schule ausgeführt wurde, daß damals im Besitz des Kunsthändlers Buchanan war und heute der Familie Morrison in Baskinon Park gehört.“ Bildhauer Martin Schauf („Die leonardische Flora, eine Fälschung aus dem neunzehnten Jahrhundert“; in Leipzig bei Otto Wigand verlegt): „Aus der bei vielen Arbeiten von Richard Cogle Lucas wiederkehrenden eigenartigen Behandlungstechnik, bei welcher besonders die Verwendung von Stoffen zur Füllung des Inneren auffällt, ferner aus der chemisch festgestellten Uebereinstimmung des Wachses der Florabüste mit dem aus der Athenefigur von Lucas hin ich zu dem Schluß genöthigt, daß der Wachsguß der Flora nur von Richard Cogle Lucas herrühren kann.“ Chemiker Dr. Georg Vincus: „Im Lucaswachs wurde, wie im Florawachs, Cetylalkohol und somit Walrat nachgewiesen. Der Renaissancezeit war der Walfischfang, der Walfischthran und der Walrat unbekannt. Ein Pfund Walrat kostete noch 1660 dreißig bis sechsunddreißig Reichsthaler. Erst nach 1700 ist er in größeren Mengen auf den europäischen Markt gekommen. Ich halte es für so gut wie unmöglich, daß zwei Künstler, unabhängig von einander, zum Wachsguß so komplizirte Mischungen wie die vorliegenden erfunden haben können, die so genau übereinstimmen wie die des Lucas und der Florabüste. Entweder haben Beide nach dem selben ererbten Rezept gearbeitet oder der selbe Mann, also Lucas, hat beide Wachs bilder gemacht.“

Am elften April wurde die Sache in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses erörtert. Der Kultusminister, Herr Trost zu Solz, erklärte (nach einem im Lokalanzeiger veröffentlichten Bericht): „Der hohe Reiz und die Anmuth der Büste wird fast allgemein anerkannt. Das Kaiser-Friedrich-Museum hat damit eine

werthvolle Erwerbung gemacht, die mit hundertsechzigtausend Mark nicht zu theuer bezahlt ist. Der Engländer Lucas konnte diese Büste schwerlich herstellen. Für die Behauptung, sie sei von ihm, ist kein strikter Beweis erbracht worden. Bode, ein Sachverständiger von höchstem Rang, hält sie für ein Werk Leonardos. Jedenfalls stammt sie aus der Zeit der Hochrenaissance. Der Generaldirektor ist sehr heftig angegriffen und die Polemik gegen ihn ohne Grund auf das persönliche Gebiet übergeleitet worden.* Einer dieser Sätze, der über Bodes bona fides, mag richtig sein. Alle anderen sind als falsch erweislich, als falsch längst erwiesen und widerlegt. Und der Minister müßte den Dezerenten, der ihn mit so unerhört schlechter Information in den Landtag schickt, zu allen Teufeln jagen. Damit er fürs Plenum und gegen ein schlimmes System sich besser rüsten könne, wird er ersucht, von der Generaldirektion der Königlichen Museen zunächst einmal die unzweideutige Beantwortung der hier folgenden Fragen zu fordern:

Hat Bode verschwiegen, daß seine eigene (in den Jahrbüchern der Preussischen Kunstsammlungen veröffentlichte) Arbeit über den Plastiker Leonardo laut gegen die Annahme zeugt, dieser Meister habe die Florabüste geschaffen? Ja? Wie erklärt er das Schweigen?

Hat er (nur der eine Fall sei heute erwähnt) eine Figur des münchener Bildhauers Römer für ein ehrwürdiges Werk erklärt und in die Sammlung altitalienischer Kleinplastik eingereiht?

War der Vermittler des Florakaufes Herr Willy Gretor und ist Bode der kunsthändlerische Ruf dieses Mannes bekannt?

Ist nicht jede Angabe der drei überlebenden britischen Zeugen (Lucas, Whitburn, Coolsey) durch die sorgsame Nachprüfung als richtig, jede Hypothese Bodes als irrig erwiesen worden?

Warum hat Bode das Gutachten des Bildhauers Schauf, den er selbst zur Untersuchung herangezogen hatte, nicht veröffentlicht?

Ist im November 1909 Herr Gretor mit Bodes Direktorialassistenten Dr. Posse nach Southampton gefahren und hat, in Gegenwart dieses Herrn, versucht, den alten Lucas durch ein Geldangebot gefügig zu machen? Woher kam dieses Geld?

Willigt der Kunstreferent im Kultusministerium Bodes Handeln, das namhafte Museumsleiter und Kunsthistoriker sehr hart tadeln, und empfiehlt er endlich dem Vorgesetzten, eine Kommission unabhängiger Fachmänner zur Entscheidung zu berufen?

Chamisso.

Lessings Wort über Klopstock gilt ein Bißchen auch schon von Chamisso. Seine Werke ruhen mit ebenbürtigem Einband in verschiedenen Ausgaben deutscher „Klassiker“. (Buchhändlerisch wird in diesen Begriff jeder „berühmte“ Dichter einbezogen, der mindestens fünfzig Jahre tot ist.) Aber einige Gedichte Chamissos sind populär; vor allen sein „Frauen-Liebe und -Leben“ in Schumanns Noten und eine Anzahl von Balladen und Romanzen, die sich von Schul-Lesebuch zu Schul-Lesebuch vererben. Populär ist in weiten Umriß auch die Gestalt des Dichters, des einzigen Franzosen, der ein Deutscher, ein deutscher Troubadour geworden ist. Und dazu kommt eine würdige Dosis papierner, literarhistorischer Unsterblichkeit.

Die literarhistorische Kritik pflegt Chamisso unter die „Zeitdichter“ einzureihen. Damit will sie nur sagen, daß ein Theil seiner Dichtungen an bestimmten politischen und geistigen Strömungen vergangener Tage haften geblieben sei. Das ist der Punkt, von dem aus ich hier Chamisso betrachte; und dabei komme ich mit einigem Staunen zu der Ueberzeugung, daß die Zeitlichkeit des im Jahr 1838 gestorbenen Dichters in sehr wesentlichen Charakterzügen unsere ist; uns wenigstens viel näher, als von den Werken seiner politischen Gesinnung- und romantischen Kunstgenossen gesagt werden kann.

Die Zeitlichkeit eines Kunstwerkes äußert sich nicht unbedingt in der nahen Wirkung auf die Fragen des Tages. Aber jedes bedeutende Kunstwerk kommt aus dem Mutterschoß einer bestimmten Zeitlichkeit, die wir oft erst in später Zukunft erkennen. Auch wo durchaus keine realen, im weitesten Sinn politischen Zusammenhänge zwischen dem Werk und seiner Zeit vorhanden scheinen, ist uns die Kunstschöpfung neu und bedeutsam, in der ein Einzelner die Empfindungsweise (den „Stil“) einer noch nicht zum Gemeingut gewordenen geistigen Gegenwart voraussträgt. Selbst das mißlungene Werk eines solchen Wollen-Müssens ist für die stetige Entwicklung wichtiger als das vollkommenste Epigonen-tum. Persönlichkeit heißt Unterschiedenheit.

Auch in Dichtungen, die ihren Zusammenhang mit den politischen und geistigen Strömungen der Gegenwart bekennen, unterscheidet sich die künstlerische Tendenz von der bloß gesinnungstüchtigen, wie das unbewußte Müssen, das die eigentliche Quelle der künstlerischen Produktion ist, von dem nüchternen Wollen. Dieses

dunkle Müssen ist der Gabe des Seher's verwandt. Die Werke von Seher-Dichtern sind Erstgeburten der Zeit.

Einer der fernen Gipfel, zu denen das heiße Bemühen aufwärts ringender Menschheit sehnüchtig emporblickt, ein höchstes Ahnengut, das jedes folgende Geschlecht in seiner eigenen Entwicklung neu erwirbt, ist Chamisso's Lebenswerk nicht; aber er war einer von den Sehern, deren Gedanken und Gefühle über ihre Zeit hinaudwachsen.

Sein auf Wanderungen und Erdumsegelungen weit gezogener Horizont umspannte viele Länder und Völker. In seinem Herzen, das im deutschen Bewußtsein fühlen gelernt hatte, wallte das Blut einer anderen Nation. Seine deutsche Heimath war die Kultur nicht einer engen Landsmannschaft, vielmehr die des goethischen Europas. Während der alte Meister noch in Weimar lebte, begann wieder eine Morgendämmerung. Immanuel Kant hatte sich erfüllt. Chaotisch wogte die Philosophie der Hegel, Fichte und Schleiermacher. An der Schwelle eines Ausgangs stand Schopenhauer. Die großen politischen Umwälzungen hatten den Dritten Stand frei gemacht. Die Throne krachten oder die Fürsten suchten durch Verbungen (um die Liebe der einst als Unterthanen betrachteten Bürger) ihre geminderte Macht zu schützen. Den lauten Kampfruf der Zeit erhoben die Dichter. Chamisso, der Herzensrepublikaner, unterschied sich von seinen Sangesbrüdern. Er legte sein Ohr an den Schoß der Zeit. Er vernahm erste Regungen künftiger Geburten. Er war, obwohl geistig ein Mitkämpfer des Dritten Standes und der Julirevolution, auch schon ein Ahner anderer Nöthe, anderer Ziele. Er war, von Gefühls wegen, was die politischen Dichter der napoleonischen und nachnapoleonischen Aera, trunken vom Augenblick, zu sein nicht vermochten: ein sozialer Dichter. Der erste soziale Dichter Deutschlands.

Wer der Dichtung Chamisso's auf den Grund blicken will, muß seinem Lebensweg folgen. Von der französischen Wiege zur deutschen Heimath; von der erbadeligen Ahnenburg zur Fahne des Liberalismus, der Revolution, der Republik; von den preussischen Lieutenantenjahren durch die ruhelosen Jahrzehnte seiner Wanderabenteuer zur engen Klausel seiner Häuslichkeit. Und wäre dieses buntgemengte Schicksal auch nur Symbol: so ist es ein aufrichtiges Gleichniß der extremen Gegensätze, die sich in Chamisso's Individualität zu einer Einheit auflösen. Der Champagnard im Blute des deutschen Dichters Chamisso, dessen eigentliche Lyrik fast nur den eigenen Herd umschlang, hat die Vorurtheile und Ueberlieferungen einer langen Ahnenkette ins Weite geschleudert

und sich dem Freiheitsdurst hingeeben, den das verjüngte Frankreich der Menschheit schenkte.

Dem hohen Wuchse seines Charakters war es selbstverständlich, das Allgemeine über das Persönliche zu stellen. Chamisso war, bis er als Deutscher der äußeren Fügung danken lernte, ein schwer geschlagenes Opfer der Revolution. Er hatte viel zu verlieren gehabt und Alles verloren. Der reiche Sprosse des alten Geschlechtes, um dessen Wiege fürstlicher Luxus prunkte, wurde als Knabe mit den Seinen landsüchtig (1790), sein Heim ging in Rauch und Flammen auf, er litt die Noth der Armuth und der Fremde. „Das Schloß Boncourt“, dieses Gedicht mit den romantischen Afforden und den keusch-sentimentalen Kindheiterinnerungen, will in seinem Ausklang recht verstanden sein. Der Pflug geht über die Erde hin, auf dem das Schloß der Väter gestanden:

„Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne Dich mild und gerührt;
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über Dich führt!“

In „Angewitter“, „Der König im Norden“ und in anderen Gedichten prophezeit Chamisso das Ende der Könige. Aber im „Alten Sänger“ warnt der Dichter (immer ein Einzelner, niemals ein Kombattant der Partei) die Genossen:

„Thorenwerk, Ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzuschütteln,
Wann er erst mit Blüthen prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Aeste schütteln;
Selber bringt er Euch die Gaben,
Die Ihr ungestüm verlangt.“

Die aufgeregte Menge schmäht den Alten, er aber singt ein anderes Lied vor dem König:

„Mit dem Sturm und vor dem Winde!
Mache Dir, Dich stark zu zeigen,
Strom und Windeskraft zu eigen.
Wider Beide, gähnt Dein Grab!“

Es ist ein seltsamer Versuch Adolfs Bartels, den Liberalismus Chamisso's mit einer Briefstelle, die eine dankbare Neigung zum König von Preußen ausdrückt, abzuschwächen und Chamisso's freiheitliche Dichtung mit der „Tyrannei Napoleons“ gewissermaßen zu entschuldigen. Gerade Chamisso hat, nicht nur in Liedern, mitgekämpft gegen den Atilla; aber gerade er erkannte auch (sehr zum Unterschied von manchen deutschen Varden) in

Napoleon einen Mandatar der Völkerbefreiung von der legitimen Sklaverei. Für Chamisso war die endliche siegreiche Abrechnung mit dem Ueberwinder Deutschlands zwar der ersehnte Befreiungskrieg; aber, wie der Bremer Hermann Tardel in seinen „Studien zu Chamisso's Lyrik“ mit einem einzigen Wort sinnvoll erläutert, nicht der deutsche „Freiheitkrieg“. Die Volksmischung in Chamisso's Wesen stand seinem deutschen Nationalismus nicht im Wege; doch bewahrte sie ihn vor chauvinistischer Selbsttäufung.

Ein rückwärts schauender Prophet, ein Thrtäus, der hinter den Heeren und Siegen mit begeistertem Muth nachhumpelt; war Chamisso nicht. Er gab sich mit dem Erreichten nicht zufrieden. Aus seinem Köcher flogen die Pfeile der Satire gegen die mit Kampf und Blut errungene „Goldene Zeit“:

„Füllt den Becher bis zum Rand,
Thut, Ihr Freunde, mir Bescheid:
Das befreite Vaterland
Und die gute goldne Zeit!
Denn der Bürger denkt und glaubt,
Spricht und schreibt nun Alles frei,
Was die hohe Polizei
Erst geprüft hat und erlaubt.“

Allbekannt ist die „Tragische Geschichte“ von dem Jopf, der dem braven Bürger hinten hängt, bekant das Schlußwort in der heiteren Legende der „Weiber von Winzberg“:

„Im Jahr elshundertvierzig, wie ichs verzeichnet fand,
Galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.“

Ein geflügeltes Wort, das erst mit dem letzten privilegierten Hüter von Thron und Altar erledigt sein wird, klingt aus dem „Nachtwächterlied“:

„Hört, Ihr Herr'n, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden
Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen thut.
Lobt die Jesuiten!“

„Blebeijch fühl' ich meines Landes Wunden“, sagt der Dichter; und meint mit dem nicht ganz zutreffenden Wort seinen Gegensatz zum Sonderstandpunkt der Kaste. Diesem Dichter, der auch wissenschaftlich in die Wahrheiten der Natur eindrang, war die Gleichheit der Menschenrechte und das Allein-Entscheidende des individuellen Werthes so selbstverständlich, daß er schon die äußeren Formen haßte, mit denen die Standesunterschiede sich geltend machten. Noch heute vergiften Kastendünkel und Streberthum und der Kult toter Gesellschaftsgefehe das soziale Leben in

Deutschland. Da ist denn die Symbolik des „Peter Schlemihl“, des schattenlosen Mannes, noch immer stark und lebendig. Ob die Erzählung auch absichtlich aus einem Spiel der Phantasie entstanden ist: ihre Deutung durch Hermann Kurz ist unabweisbar: „Der Mann ohne Schatten bringt zur Anschauung, daß der Mensch in unserer gesellschaftlichen Welt sich nur durch den Besitz der bedeutungslosesten, niedrigsten Dinge Ansehen und Anerkennung verschaffen kann. Er muß sich der Gesellschaft beugen können, der Mode huldigen, einen Orden, einen Titel haben, sich in nichts von den anderen Menschenkindern unterscheiden. Was bleibt aber einem Schattenlosen übrig, als sich von der sogenannten guten Gesellschaft zurückzuziehen, wie Peter Schlemihl, und sie in der Beschäftigung mit der Wissenschaft zu vergessen, wenn er nicht sein besseres Selbst verkaufen will?“

Noch Lessing, der freie Lessing, machte die soziale Schichtung willkürlich zur künstlerischen Scheidung; die Tragoedie gehöre in die Königspaläste, das Schau- und Lustspiel in die bürgerliche Zone, die Posse auf flache Land, sagte er. Und noch zu Lebzeiten Chamisso wurde es Goethe verübelt, daß er „Apotheker- und Schankwirthsnaturen in die Dichterwelt einführte“. („Der Freimüthige“, Nr. 124.) Dagegen nun Chamisso „Alte Waschfrau“! Dieses herzinnige Bild des braven Weibes aus dem Volk. Gestalten aus den Handwerker- und Arbeiterkreisen waren wohl auch früher schon in der Literatur der gebildeten Stände verwendet worden. Doch (vom Musikus Miller und wenigen Anderen abgesehen) waren diese Personen meist Staffage für allerlei Würdenträger und Patrizier gewesen. In Chamisso's Gedicht fällt der Accent auf das Handwerk der prächtigen Frau, die dichterisch verwandt ist mit den sozialen Charakterzeichnungen der Moderne, mit Hauptmanns Fuhrmann Henschel und sogar, trotz ihrer absoluten Redlichkeit, mit der Waschfrau im „Biberpelz“, der diebischen Mutter Wolff.

Ein anderes Gedicht Chamisso's: „Der Graf und der Leibeigene“, blüht uns wie ein Geschöpf der Gegenwart entgegen. Unserer Zeit war ja vorbehalten, zu vernehmen, daß die Erbadeligen als die „Edelsten der Nation“ zu verehren seien. Der Dichter erzählt, wie in eine Wiege zwei neugeborene Kinder, das des Grafen und das des Leibeigenen, zusammengelegt wurden und dann Niemand unterscheiden konnte, welches von den beiden edelsten und welches verächtlichen Blutes sei.

„Verloren ist der Irrung Spur,
Die Zeiten schweigen, es schweigt die Natur.“

Der Graf Papa ist verzweifelt. Die Söhne wachsen heran und taugen beide nicht. Jeder von ihnen behauptet, er sei der Herr, der Andere der Knecht. Endlich bringen sie einander um. Das Märlein vom blauen Blut hat Keiner köstlicher verhöhnt als Graf Chamisso.

Gedanken, die heute die Vorkämpfer höherer Sittlichkeit in den Vordergrund stellen, klingen mannichfach in Chamisso's Dichtungen an. In dem Gedicht „Vergeltung“ finden wir ihrer ein ganzes Bündel. Hier ist es der Henker, der über den Kampf ums Recht, die Klassenjustiz und die Todesstrafe grübelt:

„Ja, die Mächtigen, die Beglückten,
Ja, die Götter dieser Erden!
Ihnen muß der Unterdrückten
Sühnend Blut geopfert werden.
Kein von Blut sind ihre Hände,
Das Gesetz verlangt die Spende!“

Das passendste und wildeste soziale Gedicht Chamisso's ist „Das Gebet der Witwe“. Es hat den Refrain: „Die Noth lehrt beten“. Schon der alte Valerius Maximus erzählte die Anekdote von der armen Frau, die für das Leben des Tyrannen betet, weil sein Sohn der noch schlimmere Wütherich sein wird. Martin Luther verwandte die Geschichte in seiner Schrift: „Ob Kriegseleute auch in seligem Stande sein können“, hob aber das religiöse Moment hervor: daß ein christliches Weib für das Leben des bösen Herrschers betet. Bei Chamisso ist das Gebet blutiger Hohn. Die Witwe hatte einst acht Kühe. Der Großvater des gnädigen Herrn hat ihr eine Kuh geraubt, der Vater zwei, der jetzige Gebieter vier. Dem Gutsherrn ins Gesicht schreit die alte Frau:

„Kommt der Sohn noch erst dazu,
Nimmt Der gewiß die letzte Kuh —
Lass' unsern gnädigen Herrn, o Herr,
Recht lange leben, ich bitte Dich sehr.
Die Noth lehrt beten.“

Vielen Zeitgedichten Chamisso's (Gedichten eines Zeitalters, nicht des flüchtigen Tages) verleiht dauernde Wirkung, daß sie aus realen Erscheinungen der Umwelt erstanden und nicht Gebilde der abstrakten Reflexion sind. Doch sieht der Dichter die Außendinge gern im Bild seiner Weltanschauung. Eichendorff freilich hat ihm eine Weltanschauung abgesprochen. Die Dichter der Romantischen Schule verstanden unter Weltanschauung Pietismus. Der war ihre Ordensregel. Eichendorff, der Frömmsten Einer, machte denn auch die konfessionelle Indolenz Chamisso's für die grelle Effekthascherei in vielen seiner gruseligsten Schauer-

balladen, seiner blutrünstigen Romanzen nach Art des französischen Bänkels, verantwortlich. Man kann sich ästhetisch gegen diese Nervenpeitschen sträuben und die Richtung Poëse verurtheilen (die heute in den Büchern von Hanns Heinz Ewers wieder aufersteht); dennoch sollte man weder die Ethik noch die Psychologie in Chamisso's Balladen verkennen. Sie haben allerdings nicht, wie die Schillers, einen moralischen Melko-Spruch zum Ausgangs- und Endpunkt; mit ihren Spirallinien des Bizarren und Grotesken dringen sie vielmehr ein in die dunklen Geheimnisse der Natur. Dieses forschende Entschleiern ist ein Trieb, den wir als „modern“ empfinden.

Da sei auf das von Chamisso's glücklichstem Humor gehobene „Lied von der Weibertreue“ hingewiesen (mit dem Fabelmotiv der Witwe von Ephesus, das bei Tschekow, Strindberg und Anderen wiederkehrt). Oder auf die ganz und gar problematische Romanze „Der Waldmann“. Ein Neuster, Heinrich Mann, hat das Problem dieses (ihm vielleicht unbekanntes) Gedichtes in der Novelle „Bippo Spano“ bearbeitet. Zwei, die nicht vereint leben dürfen, wollen gemeinsam sterben. Der Mann tötet die Frau. Wie nun ihr Blut ihn besprüht, pakt ihn der elementare Lebenstrieb; und aus dem Opferer, der jetzt sein eigenes Leben rettet, wird ein Mörder. Ferner: wie eine Vorahnung der Thesen Nietzsche's verblüfft in der Ballade „Die Giftmischerin“ des Dichters Auffassung von den Rechten der Persönlichkeit.

Ein christlicher Mystiker war Chamisso, der freie Geist, der Naturforscher, nicht. Doch sein Einfühlungsvermögen (das manchmal sogar über den Mangel echter Ursprünglichkeit in seiner Lyrik hinwegtäuscht) war so stark, sein Verstehen alles Menschlichen so herzlich, daß er sich allensfalls die frommen Gefühle bretonischer Bauern aneignen konnte, die für den Schutz ihrer Altäre bluteten. Dieser Anpassungsfähigkeit verdankt das preußische Kultusministerium das Gedicht „Die stille Gemeinde“ in den Schulbüchern.

Von Chamisso's Lebenswerk wird ein Theil in der ursprünglichen Form nicht fortbestehen. Wohl aber in immer neuer Form. Denn gerade seine „zeitlichen“ Gedichte haben Samenkörner, die in jedem Lenz wieder von jungen Händen ins Fruchmland der Menschheit gestreut werden müssen. Des alten Dichters Unsterblichkeit wird die der That und des Gedankens sein, die noch dauert, wenn einjt Name und Gestalt versunken sind. Ich glaube an das ewige Wunder der Transsubstantiation.

Hermann Rienzl.



Bismarck in der Presse.*)

Das Problem Bismarck ist in der Presse der sechziger Jahre nicht erschöpfend gelöst worden. Aber wie viel schwerer ist es auch, das Wesen einer Person wahrhaft zu erfassen als das einer Sache, einer politischen Angelegenheit! Für deren Beurtheilung sind immer konstante Faktoren vorhanden, deren Dasein einen festen Boden liefert; es handelt sich „nur“ darum, die beweglichen Faktoren, die Imponderabilien, richtig zu berechnen oder, mehr noch, ihre voraussichtliche Wirkung zu errathen auf Grund eines feinen und daher nur Wenigen gegebenen politischen Gefühls. Fehlschlüsse sind hier eben so unvermeidlich wie bei jeder menschlichen Thätigkeit; sie kommen, im Grunde genommen, auf dem selben Weg zu Stande. Wie verschieden dagegen, sobald es sich um die Beurtheilung einer noch lebenden und wirkenden politischen Persönlichkeit handelt! Wie wenig ist von ihr der Allgemeinheit bekannt in dem Stadium, das unsere Jahre umfassen. Heute hat nicht nur der Tod seinen unerkennbaren, hier besonders großen Einfluß ausgeübt, nicht nur Bismarcks Sturz hat dem freieren Urtheil neuen Raum geschaffen: wir kennen ihn heute auch aus zahlreichen Gesamt- und Einzeldarstellungen, die uns seine Thaten und Interessen, seine Gaben und Mängel, so weit es jetzt überhaupt schon möglich ist, erschöpfend darlegen. Damals waren alle diese Voraussetzungen noch nicht erfüllt; man wußte von dem preussischen Ministerpräsidenten doch nicht viel mehr, als was sein Auftreten im Vereinigten Landtag und in der Zweiten Kammer Jedem verrathen hatte. Was daran zu einem vollständigen Charakterbild fehlte, ergänzte man sich fast nach Belieben: er war preussischer Edelmann, also Junker; er war konservativ, also reaktionär; er schob die wirklichen Machtverhältnisse in den Vordergrund und basirte darauf seine Politik, also verachtete er jede sittliche Idee. Wie oberflächlich da geurtheilt ist, zeigt der erste Blick; das allgemeine Mißtrauen, das sich schon nach den ersten Tagen seiner Ministerherrlichkeit bildete, verhinderte selbst den Versuch zu einem

*) „Die deutsche Presse und die Entwicklung der deutschen Frage 1864 bis 66“: so heißt ein Buch, das Herr Dr. Bandmann (als fünfzehnten Band der Leipziger Historischen Abhandlungen) bei Quelle & Meyer in Leipzig erscheinen läßt und dem dieser Abschnitt, auf des Verfassers Wunsch, entnommen ist. Ein Buch, das nothwendig war (weil aus der Geschichte der Presse, besonders der deutschen, noch allzu wenig bekannt ist) und das der Ernst, der Fleiß und die Beweglichkeit des Verfassers zu einem lesenswerthen gemacht hat. Das Kapitel über Bismarck sollte jeder Journalist recht oft lesen; und dabei bedenken, ob irgendwelche große Erscheinung heute im Zeitungurtheil besser wegkäme. Hoffentlich findet Herr Dr. Bandmann Zeit, die Skizze zu einem Bild auszuführen: neben die frühen die Urtheile der Triumphzeit zu stellen; in einer Monographie zu zeigen, wie Bismarck, vom ersten bis zum letzten Tag seines Wirkens, im Spiegel der europäischen Presse ausseh.

tiefere Eindringen in das Wesen und Werden seiner Persönlichkeit. Ja, eben Dies war der Kardinalfehler: daß man ihn nicht als Persönlichkeit gelten ließ oder gelten lassen wollte. Keineswegs wurde übersehen, daß er von anderer Art war als seine Vorgänger; schnell genug erkannte die Oeffentliche Meinung den Unterschied, sie konstruirte daraus einen spezifischen Hochmuth, nannte Bismarck rücksichtslos, draufgängerisch, verwegen. Aber daß er im Innersten von den Durchschnittskonservativen durch eine Welt getrennt, daß gerade diese Abweichung vom Mittelmaß die Vorbedingung seiner Erfolge war, Das sah die Oeffentliche Meinung nicht; und konnte sie auch nicht sehen, denn ihr war seine Entwicklung in den fünfziger Jahren fremd geblieben. Darum darf man auch die Presse nicht tadeln, daß sie das Genie nicht gleich erkannte. Das Lob kann ihr nicht abgesprochen werden, daß sie sich intensiv mit Bismarck beschäftigte, ja, daß dies Interesse für ihn von Monat zu Monat wuchs und seinen Höhepunkt in den gefährlichen Wochen der Krisis erreichte.

„Woher Du kommst, willkommen immer sollst Du sein,
Ob Du, ein Bettler, mittenachts geschlichen kommst:
Ich kenne Dich! Dich kennen lehret mich mein Herz
Und auf den Thron an meine Seite setz' ich Dich!“

Worte der Germania sind es, die sie in Pruzens bekannter Komödie „Die politische Wochenstube“ an den erwarteten, verheißenen, freundlichen Boten zukünftiger Zeit richtet; aber wie anders war die Aufnahme, die der „pfeilbewaffnete, rächende Gott“ fand, als er den Platz des preußischen Ministerpräsidenten einnahm! War die Kritik an seiner Person um die Zeit seiner Ernennung naturgemäß noch sehr zurückhaltend, so setzte sie bald recht scharf ein und erreichte in den Jahren von 1864 bis 66 eine Spitze, die Bismarcks Worte, er sei der bestgehaßte Mann in Deutschland, nur gerechtfertigt erscheinen ließ. . . . Natürlich machten die konservativen preußischen Organe die erste bedeutende Ausnahme; für sie war er wirklich der rettende Gott. Es hat keinen Sinn, die Charakteristiken aus der Norddeutschen Allgemeinen, der Neuen Preussischen Zeitung und der Berliner Revue wiederzugeben; sie stehen meist auf dem niedrigen Niveau der Schmeichelei und des kritiklosen Lobes; besonders in der zuletzt genannten Wochenschrift macht sich Das zuweilen unangenehm bemerkbar. Doch enthält die Berliner Revue daneben auch durchaus richtige und seinfühlende Urtheile. So schreibt ein mit G. Unterzeichneter: „Das Ministerium Bismarck ist der personifizierte Gedanke: Preußen muß groß werden. Graf Bismarck nahm eine Sache in Angriff, die zu den verschlepptesten gehörte, welche jemals spielten, und dieser Angriff gehört sicher zu den kühnsten, die in der Weltgeschichte unternommen wurden. Gelingt er, so war er ein unsterblich Unternehmen. Sein Ziel ist, ein gutes Stück kompaktes Deutschland zu bilden, auf daß niemals wieder eine olnähler Schmach und Schande zu Stande kommen könne und der Habsburger zerstörende Eifersucht unter Schloß und Riegel

gelegt werde. Aber mit welchen Schwierigkeiten hat Graf Bismard nicht zu kämpfen, wie muß er nicht nach allen Seiten hin Front machen! Front gegen verjährt Vorurtheile der Konservativen, Front gegen vornehme und mächtige Traditionen, Front gegen den verwilberten Nationalverein, Front gegen allerlei Gebränge und, was die Hauptsache ist: Front gegen die habsburger Erbitterung; diese ist bitterer als Quassia und Absinth, sie ist ein Habacuc capable de tout, um mit Voltaire zu reden . . .“

Ähnlich die Kreuzzeitung, die ständig ihre Hymnen auf Bismard wiederholt, ohne dabei jemals besondere oder auch nur neue Gedanken zu Tage zu fördern. Nach dem Attentat des jungen Wind schreibt sie, es gereiche Bismard zur höchsten Ehre, „daß auch jetzt noch die deutsche Revolution in ihm ihren Vändiger sieht, der sie niederzuhalten den Willen und die Kraft hat“. Ohne den Einfluß aus dem Ministerium hätte die Neue Preussische Zeitung es nie fertig gebracht, für die Idee des Parlaments und des allgemeinen direkten Wahlrechts einzutreten; nur gewaltsam konnte sie aus den alten Gleisen gestoßen werden.

Die Preussischen Jahrbücher erkannten die Erfolge Bismards und verteidigten ihn gegen seine Verkleinerer. Sie nannten ihn 1864, beim Friedensschluß, „die Kraft des preussischen Staates, des Souverain, der Armee, der Diplomatie, durch welche dem widerwilligen Europa“ ein großes Resultat abgezwungen wurde. Sie gestanden im August 1865, daß „zähes Ausbarren bei einem gesteckten Ziele, die Kunst, die Dinge zu beherrschen, indem man ihnen scheinbar unthätig zusieht“, die Vorzüge waren, „die man vor drei Jahren dem soeben ans Ruder gekommenen preussischen Ministerpräsidenten am Wenigsten zutraute, — dem Manne, der mit so undiplomatischer Offenheit seine innersten Gedanken nicht stets in der ernstesten Weise darlegte, der Pläne entwickelte, deren anscheinende Vermessenheit die Heiterkeit anreizte. Und dennoch sind es grade diese Eigenschaften, die ihm jetzt einen unerwarteten Sieg verschaffen . . .“

Auch Treitschke hält in dem Aufsatz „Der Krieg und die Bundesreform“ mit seinem Urtheil nicht zurück. Nach seiner Meinung besitzt Bismard „bei aller Kühnheit und Beweglichkeit seines Geistes ein sehr geringes Verständnis für die sittlichen Kräfte des Völkerlebens. Diese Mißachtung der Ideen ist ihm gekräftigt worden durch die Verirrungen der Oeffentlichen Meinung in den letzten Jahren, da der Idealismus der Nation sich in Phrasen verflüchtigte. Heute wird dem berliner Kabinet die Erfahrung, daß ein ganzes Volk den jähen Sprüngen eines geistreichen Kopfes nicht zu folgen vermag und tief eingewurzelt, auf Thatsachen begründetes Mißtrauen nicht über Nacht aufgibt.“ Aber trotzdem hält Treitschke (Koon und) Bismard für augenblicklich unentbehrlich, da er sich als tüchtigste diplomatische Kraft Preußens erwiesen habe. „Er ist, wenn wir unbefangen vergleichen, außer Napoleon dem Dritten der einzige Staatslenker der Gegenwart, der große positive Pläne in der auswärtigen Politik verfolgt. Wissen

die Liberalen einen Mann, ihn zu ersehen? Gewiß hat er den Staat in die gegenwärtige schwierige Lage gebracht, doch nur, weil er seine Pflicht als preußischer Minister erfüllte, weil er Preußens Nacken nicht unter das Machtgebot der Hofburg beugen wollte.* Jeder andere Minister, meint der freiburger Professor, hätte eben so handeln müssen; und er stellt die Frage, ob es denn ein schlechtes Lob für einen preußischen Minister sei, daß die Feinde ihn hassen wie den Gottseibeimus? Alles Böse traue man ihm zu, ja, in Dresden (und anderswo) sogar ein abgekartetes Attentat.

Licht und Schatten sind bei Treitschke gerecht vertheilt, so weit es ihm eben möglich war, unter den gegebenen Verhältnissen zu einem abschließenden Urtheil zu gelangen. Erst jetzt (1866) entfaltete ja der Genius ganz die Schwingen seiner Kraft, zeigte er dem preußischen Nar das ferne Ziel, das nur in gewaltigen Schlägen zu erreichen war; jetzt erst offenbarte er das Geheimniß seiner Politik: das tiefe Vertrauen in die Stärke seines Staates, das so vielen Anderen verloren gegangen war, wenn sie es überhaupt je besessen hatten. Aber eben weil der Erfolg noch nicht Kopf und Herz blendete und zu byzantinischen Lohhubeleien verleite, denen auch Bismarck nicht entging, haben alle diese Aeußerungen einen besonderen Reiz; sie zeigen auch den Kontrast, der bald nach 1866 und 70 zum Vorschein kam, und so erinnern sie daran, wie schwer sich der Einziger des Reiches ohne sein Zuthun die Oeffentliche Meinung gewann.

In den Jahren von 1864 bis 66 erwartete er sie sich nur in sehr bedingtem Maaße. Man hob einige gute Seiten seines Charakters hervor, wie man Das bei jedem Menschen thun kann; man lobte ihn wegen dieser oder jener Kleinigkeit, aber man fing mit dem Preiseln an und hörte mit dem Tadeln auf. So konnte die Nationalzeitung gegenüber dem Reformantrag nicht umhin, die Fruchtbarkeit Bismarcks an den verschiedenartigsten Projekten hervorzuheben, um die ihn mancher seiner diplomatischen Kollegen beneiden möge. Aber leider bemerken wir nicht, fügt sie hinzu, „daß das eine Pensum gelöst wäre, bevor das andere in Angriff genommen. Ohne daß wir bis jetzt eine einzige positive Errungenschaft in der Hand haben, werden die alten Aufgaben nur mit neuen, immer verwickelteren durchseht, und wie der Knäuel sich zuletzt entwirren soll, ist kaum mehr abzusehen.“ Die Nationalzeitung scheint den alten Aberglauben getheilt zu haben, daß die Politik eine einfache Sache sei oder doch sein müsse; vor jeder Schwierigkeit bangt ihr. Wenn es auch nicht gerade die Aufgabe des Staatsmannes ist, Schwierigkeiten herbeizuführen oder zu suchen, so ist es doch sicher seines Amtes, sie in der ihm am Besten geeigneten Weise zu bewältigen. Daß aber die Umwandlung der schleswig-holsteinischen in die deutsche Frage, daß der Antrag vom neunten April 1866 auf Reform des Bundes ein Mittel, vielleicht das Einzige war, der Schwierigkeiten Herr zu werden: Das leuchtete der Nationalzeitung nicht ein; sie erkannte weder das Wesen des Reformvorschlags noch das

Bismarcks, sie verfiel in den alten, so häufigen Fehler, Mittel und Zweck zu verwechseln.

Deutlich geht ja die Einschätzung Bismarcks durch die liberalen Organe aus der Forderung seines Rücktritts, die fast alle erhoben, hervor. Ihnen daraus einen Vorwurf zu machen, wäre thöricht. Bismarck selbst urtheilt zehn Jahre später über die Zweite Kammer und damit auch über die Presse: „Ich habe Objektivität genug, um mich in den Ideengang des Abgeordnetenhauses von 1862 bis 66 vollständig einleben zu können, und habe die volle Achtung vor der Entschlossenheit, mit der die damalige preussische Volksvertretung Das, was sie für Recht hielt, vertreten hat. Daraus mache ich Keinem einen Vorwurf.“ Weder die Abgeordneten noch die Zeitungen konnten wissen oder auch nur ahnen, daß er ihrem heißesten Wunsch Erfüllung gewähren würde; er hatte sich immer schärfer und immer bewußter in Gegensatz zu ihnen gebracht, das Abgeordnetenhaus in verletzender Weise brüskirt, die Verfassung mindestens durch Erlaß der Preßverordnung von 1863 und durch die einfache Einverleibung Lauenburgs verletzt, von seiner Lücken-theorie gar nicht zu reden; er hatte ferner zahlreichen liberalen Beamten die Bestätigung verweigert, andere ihres Amtes entsetzt; unter ihm war der Obertribunalsbeschuß gegen die Redefreiheit der Abgeordneten ergangen, von ihm das schleswigsche Zuchthausgesetz gegengezeichnet. Unter solchen Umständen hätte es nur Engeln gelingen können, ihren Zorn, ihren Abscheu zu überwinden und Den zu loben, den sie nach menschlichen Gesetzen von Herzen hassen mußten. Denn wer konnte nach liberaler Auffassung größere Sünden auf sich laden als dieser Verächter ihrer Ideen, der vom Deutchthum nichts, nur vom Preußenthum Etwas wissen wollte? War er doch der Vertreter des preussischen Egoismus, der von moralischen Eroberungen nicht allzu hoch dachte (ganz verworfen hat er sie keineswegs); ihm gegenüber standen die Liberalen, die Preußen in Deutschland aufgehen lassen wollten, die eine Neugestaltung aller Verhältnisse erstrebten auf friedlichem Wege. Sie hatten einen Krieg kaum in den Bereich der Möglichkeit gezogen; zu fest vertrauten sie der überwindenden Stärke der Idee, die ihnen zum politischen Evangelium geworden war. 1864 erkannte noch Mancher unter ihnen an, daß Bismarck auf anderem Weg zwar, als sie erhofft, ein großes Resultat erreicht habe; jetzt, nach weiteren zwei Jahren erbitterten Kampfes, war ihnen nicht die Kraft und das Vertrauen gegeben, in ihm den Retter aus der Noth zu sehen. Die Liberalen gewahrten nur, in welche Schwierigkeiten dieser Mann Preußen gebracht, daß er ihm alle Sympathien entfremdet hatte und nun, da er keinen Ausweg mehr wußte, in höchster Gefahr nach ihrem Schicksällein griff und den schönsten Edelstein, die Berufung eines deutschen Parlaments auf Grund des allgemeinen, direkten Wahlrechts, herausbrach. Verwirrung mußte sie ergreifen, sein ganzes Thun lähmend auf sie wirken. „Es ist nicht blos das bisherige innere Parteiwesen und die politische Theorie, die durch Herrn von Bismarck

zerrüttet zu werden droht, sondern auch die auswärtige Politik und ganz Deutschland," sagte die Kölnische Zeitung; und energisch forderte sie immer wieder den Rücktritt des Ministeriums, gegen das das ganze deutsche Volk wie ein Mann die heftige Abneigung empfinde.

An die Worte der „France" aus einer Schilderung Bismarcks: „Su vie est constamment occupée, et comme il n'a pas de confidants politiques, les projets accumulés dans son cerveau y entretiennent les soucis les plus graves, sans trêve ni repos", knüpft die Kölnische Zeitung die Befürchtung, daß Deutschland aus den schwersten Sorgen nicht herauskommen werde, so lange Bismarck in Preußen das Staatsruder führe. „Was soll aus Preußen werden bei jenen aufgehäuften Projekten?"

Ein viel unbefangeneres Urtheil fällt der „Sozialdemokrat", der, trotz den vielen Verfolgungen, denen er ausgesetzt war (am ersten August 1868 machte er ironisch Meldung davon, daß er am vergangenen Tage nicht konfiszirt worden sei), von Anfang an sehr günstig über Bismarck spricht. Als ein wesentliches Verdienst der preussischen Politik seit seiner Berufung erkennt das Blatt die Thatsache, daß ihm gelungen sei, das blinde Vertrauen der deutschen Regierungen zu Oesterreich zu erschüttern. „Es ist eine bedeutende Politik, die jetzt in Preußen gemacht wird." Bismarcks Fähigkeiten wird Anerkennung nicht versagt; der „Sozialdemokrat" gesteht ihm zu, daß er den Kaiserstaat, den zu bekämpfen er sich ansetze, nicht unterschätze; „er hat gewußt, daß es gilt, nicht nur mit preussischen Armeen, sondern auch mit den Ideen der Zeit gegen Oesterreich zu kämpfen." Wenn die Zeitung dann aber meint, daß der Minister nicht aus freiem Willen, sondern gezwungen durch die Lage, Parlament und allgemeines Wahlrecht beantrage, so verfällt sie allerdings in den Fehler, den manche der verhassten „Bourgeoisblätter" machten. Ueberhaupt erklärt sich ja die skizzirte Haltung des „Sozialdemokrat" aus der Feindschaft gegen die Liberalen; er unterstützte Bismarck nur als seiner Gegner größter Gegner, nicht als seinen eigenen Freund. Immerhin spielen wahrscheinlich die Erinnerungen an Lassalles Verhältnis zu Bismarck eine wichtige Rolle bei dieser Stellungnahme des Blattes; doch ist es nicht möglich, darüber Sicheres auszusagen.

In die schwierigste Lage wurden bei dem sich steigenden Konflikt die Liberalen außerhalb Preußens gebracht, die für dessen Führerschaft in einem neuen Deutschland kämpften. Nicht nur die konservative Presse mit ihren beständigen Drohungen gegen den Nationalverein und gegen alles Außerpreussische erschwerten diesen Männern die wirksame Verfechtung ihrer Ideen ungemein, sondern auch Bismarck selbst, wie wir, zum Beispiel, aus Overbeds Briefen an Treitschke ersehen. Da schreibt Jener im Oktober 1865: „Ich denke, Du wirst auch selbst wiederholt empfunden haben, welchen harten Prüfungen der Freund der preussischen Sache durch ihren Leiter ausgesetzt ist." Nach einem Tadel der Liberalen fährt Overbeck fort: „Schlimm genug aber, daß unsere Hoffnung auf Bismarck beruht. Nicht immer kann ich mich des Ein-

drucks erwehren, daß auch seine Politik trotz allem Geschick bornirte und höchst gefährliche Parteipolitik ist. Mag sein, daß zur Beilegung des inneren Konflikts der König ein unüberwindliches Hinderniß ist. Dieses Fortbestehen des Konflikts aber giebt ganz besonders der Politik den Charakter des Abenteuerlichen und man hört doch so gar nichts von dem Versuche, ihm seine Schärfe zu nehmen, gerade degatorischer Kleinlicher Maaßregeln sich zu enthalten. . . So lange die Schleswig-holsteinische Sache noch schwebt, ist Bismarck freilich ein ganz unentbehrlicher Mann; doch scheint er mir freilich durch die Art, wie er die Sache führt, auch in dem Falle, daß sie ein gutes Ende hat, daß also die Annexion gelingt, einen guten Teil des Dankes, den er sonst verdient hätte, verwirkt zu haben."

Solcher Aeußerungen eingedenk, verstehen wir die Kritik, die Gustav Freytag in den „Grenzboten“ an Bismarck übte. Er nannte ihn einen geistvollen Mann „von unübertrefflicher Elastizität, um Auskunft nicht verlegen, bereit, sich persönlich einzusehen, kurz entschlossen, dem Vernehmen nach im persönlichen Verkehr wie in seinem Privatleben von großer Liebenswürdigkeit. Aber diese Vorzüge werden überwogen durch einen Mangel, der verhängnißvoll für ihn selbst und ein Unglück für Preußen zu werden droht: ihm fehlt eine unbefangene Auffassung der Dinge; die Eindrücke, die die Welt in seine Seele sendet, werden ihm zu schnell verzogen; was der gemeine gesunde Menschenverstand leicht findet, entzieht sich ihm. Auch seinem Entschluß, wie energisch er erscheine, fehlt die nüchterne Stetigkeit.“ Außer anderen, für einen Staatsmann unentbehrlichen Eigenschaften vermißt Freytag die Gabe in ihm, sicher das richtige Mittel für ein gutes Ziel zu verwenden und sich nicht über Schwierigkeiten und Hilfsmittel zu täuschen. „Die innere Freiheit, mit der er die Personen beurtheilt, und die Flüchtigkeit, mit der er Thatsachen behandelt, die Wehenbigkeit, mit der er sich aus der Befangenheit des Moments heraushebt, und der Eigenwille, der sich eine Sachlage einbildet, Verachtung der Gegner und Ungebuld bei Hindernissen, das Selbstgefühl adeliger Ehre gegenüber bürgerlicher Gewissenhaftigkeit, sind Eigenschaften eines Politikers, der aus dem preußischen Junkerthum herauftam. Es ist ein fließendes, vielleicht fesselndes Wesen, es sind einige von den höchsten Eigenschaften eines preußischen Ministers darin, aber ihr Segen wird in das Gegentheil verkehrt durch dilettirende Unproduktivität und durch den Mangel an festen inneren Schranken, die ihm die Willkür bändigen.“

Anzweifelhaft liegt hier der Versuch zu einer tiefer gehenden Charakteristik vor; aber es ist eben beim Versuch geblieben. Freytag haftet mindestens bei der Hervorhebung der guten Eigenschaften an der Oberfläche. Von dem preußischen Machtbewußtsein, das in Bismarck lebt, ist nicht, von dem Vertrauen auf die eigne Kraft, das, ohne Ueberhebung, ihn von je her auszeichnet hat, nur einseitig, in der Hervorhebung des Gegensatzes zwischen adeliger und bürgerlicher Her-

kunst, die Rede. Von der gewaltigen Energie gar, die in dem Manne steckte, ahnte Frehtag überhaupt nichts; ja, er behauptete im Gegentheil, ihm fehle „die nüchterne Stetigkeit“. Den Hauptfehler sah der Verfasser im Mangel einer unbefangenen Auffassung der Dinge; und gerade Das dünkt uns weniger ein Kardinalfehler Bismarcks als vielmehr Frehtags zu sein.

Feindsäliger klingen von vorn herein die Urtheile der süddeutschen Blätter, insbesondere des „Beobachters“, der sich kaum die Mühe giebt, Bismarcks Persönlichkeit zu studiren. Für ihn ist er nur der Junker, der die Freiheit vernichten, der deutsches Land an seinen Lehrmeister Napoleon abtreten, der die Mainlinie herstellen will. Bismarck ist ihm der Feind; nach ihm orientirt der „Beobachter“ seine Politik; schnell entschlossen, stellt er sich auf die Seite der Gegner der preussischen Ministerpräsidenten, nicht des Staates; kämpfen will er gegen den Brecher des Friedens, den Mörder des Rechts, den Verräther deutschen Landes, den Tyrannen Preußens, den Henker Schleswig-Holsteins. Blinds Selbstentleibung nennt er einen Opfertod und verteidigt den Mordanfall unzweideutig. „Das Attentat gegen diesen von einem ganzen Volke einmüthig verdammten Attentäter hat nichts Ueberraschendes und es wird sich Niemand getrauen, den jungen Mann für einen schlechten Menschen zu erklären, der sein Leben daran gegeben hat, um das Vaterland von einem solchen Unhold zu befreien.“

Viel gemäßigter drücken sich immerhin die Neue Frankfurter Zeitung und der Schwäbische Merkur aus, doch selbst das zuletzt genannte, sehr ruhige Blatt scheint im März 1866 nicht ungern das Gerücht zu vernehmen, Bismarck habe, ein neuer Curtius, seinem Leben ein Ende gemacht, um sich und seinen Staat „aus der Verlegenheit, Krieg führen zu müssen, zu erretten“.

Lebhafter und ausführlicher beschäftigt sich das frankfurter Blatt, das etwa die Mitte hielt zwischen Merkur und Beobachter, mit dem preussischen Ministerpräsidenten. Auch hier tritt uns der weit verbreitete Glaube entgegen, Bismarck habe die Politik „nach der napoleonischen Methode“ studirt, und natürlich wird ihm das Talent dazu abgesprochen. „Die groß geschwungene markige Korsenschrift“ verhalte sich zur „zuckenden und gackelnden Handschrift des pommerischen Barons wie ein Schwerthieb zum Messerritz“. Gerade Das habe der Minister nicht vom Imperator gelernt, unausführbare Absichten unausgesprochen zu lassen. Natürlich gesteht die Zeitung Bismarck keinerlei Erfolge zu. Es sei ihm nicht gelungen, im ganzen Lande auch nur eine einzige Stimme für sich zu gewinnen, er stütze sich nur auf den alternden König; „wenn die Zusammenstimmung von Volk und Regierung, das Zusammenleben in gleichen Ideen die Stärke einer Regierung ausmacht, so ist die preussische nie so schwach gewesen wie unter Herrn von Bismarck“. Die Zeitung bestritt nicht nur das Vorhandensein von Erfolgen in der inneren, sondern auch in der äußeren Politik, wo der Premier ganz von Wien abhängig sei. „Wenn Oester-

reich will, werden die bismarckischen Ideen, die so hoch fliegen, wie Spreu im Winde zerfliegen.“ Alles, was der Minister erreicht habe, sei höchstens darin zu finden, daß seine Junker Zeit hatten, übermüthig zu werden, und daß Preußen nicht nur nicht gefährdeter, sondern gar noch unbefreundeter sei als vorher. Wir finden hier den auch heute noch spulenden Gedanken, daß ein Staat bestrebt sein müsse, sich „beliebt“ zu machen; wie verkehrt eine solche Anschauung ist, haben gerade Bismarcks Erfolge bewiesen. Ganz sicher hätte er nicht das Deutsche Reich gründen und, was schwerer, ihm eine solche Machtstellung verschaffen können, wenn er nicht die Geltendmachung der realen Interessen Preußens und dann Deutschlands dem Bemühen, sich „beliebt“ zu machen, vorgezogen hätte. Die Politik der moralischen Eroberungen gegenüber dem Ausland führt, wenn nicht gar zu eigener Schwäche, so doch leicht zu einer Einbuße an Ansehen.

Die historisch-Politischen Blätter sagen, Bismarck spiele mit dem Schicksal Preußens *à la* banque. Jetzt könne „auch der dämonische Hochmuth und die eiskalte Menschenverachtung jenes blauen Blutes, als dessen rücksichtlosester Repräsentant der Minister vor der Welt dasteht, sich nicht mehr verleugnen. Will er aber als neuer Curtius sich selbst zum Opfer bringen, dann freilich wird der unergründliche Schlund des Parlamentsgedankens für Andere gefährlicher werden als für Preußen.“

Obgleich ich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung nichts Besonderes über Bismarck gefunden habe, sei doch wenigstens erwähnt, daß einer ihrer berliner Mitarbeiter ihn energisch in Schutz nimmt gegen die Verleumdung, er beabsichtige die Abtretung deutschen oder belgischen Gebietes an Frankreich. Trohdem die Zeitung Preußen und seinem leitenden Minister keineswegs günstig gesinnt ist, kann sie nicht umhin, einzugestehen, daß er „Kühnheit und Originalität vor allen seinen blasirten Kollegen in Deutschland“ voraus habe. Diese Worte mögen den Diplomaten in München, Dresden und in der Hofburg schön in den Ohren geklungen haben.

Wenden wir uns gleich zu den österreichischen Blättern, so begegnen wir in der „Presse“ auffallend häufig dem Namen Bismarck. Schon gleich nach Abschluß der Präliminarien von Wien (1864) hatte sie an ihn die Aufforderung gerichtet, seine Hand zur endlichen Herstellung der deutschen Einheit zu bieten, damit diese Frage nicht unbeantwortet einem nachfolgenden Geschlecht hinterlassen werden müßte. Die „Presse“ glaubte, daß Deutschland nicht länger politisch versumpfen könnte, da Bismarck, „dieser bedeutende Staatsmann, den seine Partei alle Ursache zu verehren hat, weil er Etwas für sie leistet, jene verwickelte Frage endlich in vollen Fluß gebracht habe“; dafür müßten ihm auch seine Feinde dankbar sein. Falls ihm kein entschlossenerer Widerstand geleistet würde als bisher, so wäre die Frage in wenigen Jahren gelöst; auch diese Prophezeiung traf richtig ein. Ueber seine persönlichen Eigenschaften sprach sich die „Presse“ in verschiedenen Zeiten

sehr verschieden aus. Betonte sie einmal, daß er gewiß kein Heuchler sei, so schrieb sie ihm bei anderer Gelegenheit eine außerordentlich versteckte Natur zu; die offenen Angriffe und die absichtlich hervor-
 geführte Feindschaft gegen Wien seien nur neue Mittel, seine geheimen Pläne und Aktionen besser zu verhüllen. „Vielleicht hatte Oesterreich seit Friedrich dem Zweiten keinen gefährlicheren, rücksichtsloseren Gegner als den gegenwärtigen preussischen Ministerpräsidenten.“ Ganz verkannte die „Presse“ den Sieger von Nikolsburg also nicht; aber völlig falsch war sie doch unterrichtet, wenn sie ihn für unselbständig, für einen bedingungslosen Anhänger der neupreussischen Partei hielt, mit deren Hilfe er seine Ziele erreichen wolle. Gerade aus den Reihen der Konservativen Partei (und natürlich auch aus den geschichtlichen Vorgängen) haben wir das Zeugniß, daß Dem nicht so war. „Bismarck ist stets seinen eigenen Weg gegangen; wir hatten immer nur das Nachsehen.“ Aber interessant bleiben trotz diesem Irrthum die weiteren Aeußerungen der „Presse“. Sie nennt Bismarck, der ohne höhere Bildung sei und sie deshalb gering schätze, einen politischen Naturalisten und reinen Praktiker, der die Unkenntniß der amtlichen politischen Aktion, wie sie die Professoren-Abgeordneten bewiesen, verspottete; er sei ohne Rechtsinn und verachte die juridische Feinlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Kreisrichter-Abgeordneten; der reizbare, selbstbewußte Minister halte schließlich mit dem vollen Hochmuth eines echten Junkers „diese Fülle von Tüchtigkeit, Ehrlichkeit und Loyalität im Hause der Abgeordneten, die ihm bei jedem Versuch, den gesetzlichen Weg zu verlassen, Widerstand leistete, nur für philisterhafte, bürgerliche Beschränktheit“, und er habe sich allmählich gegenüber dem Volk in eine Lage gebracht, aus der es keinen Ausweg gebe als den Sturz.

Standen schon diese Worte unverkennbar unter der Einwirkung der zunehmenden Spannung zwischen Oesterreich und Preußen im Juli 1865, so noch mehr die des folgenden Jahres, besonders, seit die Kriegesfrage akut und der Reformantrag eingereicht worden war. Da weist die „Presse“ den häufig vorkommenden Vergleich Bismarcks mit Cavour zurück: man thue dem Preußen dadurch zu viel Ehre an! Er sei der „Machiavelli unserer Tage“. Natürlich traut sie ihm schon lange eine Abtretung der Rheinlande oder doch eine Kompensation für Napoleon am Rhein zu; schließlich bringt sie sogar einen Aufsatz „Bismarck und sein Wahnsinn“ und schreibt ihm nach der „Allgemeinen Medizinischen Zeitung“ „Manie mit Größenwahn“ zu.

Das Bild, das sich vor uns entrollt hat, ist gewiß in manchen Theilen nicht schön zu nennen; aber wenn man sich in die Erregung der Zeit hineinversetzt, wenn man die öffentliche Kritik an Bismarcks Person als Reaktion auf seine Politik, deren Verständniß erst der nachfolgende deutsche Krieg zu ermöglichen anfang, auffaßt, dann wird man den richtigen Gesichtspunkt finden, aus dem die Stellung der deutschen Presse betrachtet und danach beurtheilt zu werden verdient.

Heidelberg.

Dr. Otto Sandmann.

Das Gefühl der Verantwortung.

Je weiter sich die Formen des Kapitalbesitzes von der Individualität entfernen, desto rascher schwindet das Gefühl der Verantwortung für die Integrität dieses Besitzes. Zum eigenen Vermögen hat man eine andere Distanz als zu fremdem Eigenthum; und im Reich der Aktie versteht das „Moralische“ sich nicht von selbst. Die Aktie repräsentirt einen Vermögensteil, der schon zum Besitzer in anderen Beziehungen steht als das analoge Werthobjekt in Geld. Dieses ist unpersönlich, indifferent, vertretbar. Die Aktie dagegen setzt sich aus einem Konglomerat von Rechten und Pflichten zusammen, die leider nicht immer vom Gesetzgeber klar formulirt worden sind. Der Richter muß in Fällen des Zweifels entscheiden, ob die Grenzen der Verantwortung respektirt wurden. Wer vom „Aktienrecht“ spricht, muß bedenken, daß der Hörer dabei meist an sittliche Forderungen denkt, denen sich der „ordentliche Kaufmann“ nicht entziehen dürfe. Wo aber beginnt und wo endet das Reich solcher Forderungen? Die Frage wird fast vor jeder Thür anders beantwortet. Der Mitteldeutschen Kreditbank wurden im vorigen Jahr 700 000 Mark unterschlagen. Zur Deckung des Schadens mußten die Aktionäre ein halbes Prozent ihrer Dividende hergeben. Mangelhafte Kontrolle hatte dem Effektenkassirer Willhardt den Betrug leicht gemacht. Für den Verlust hätten nach „Recht und Billigkeit“ die unzulänglichen Kontrolleure aufzukommen. Bequemer ist's freilich, die Aktionäre die Kosten tragen zu lassen. Das wurde so ungefähr denn auch beschlossen. In der Generalversammlung fordern ein paar wilde Männer, daß Direktion und Aufsichtsrath aus ihrer Tasche den Verlust decken. Den ganzen? Die Forderung wird abgelehnt. Die Verwaltungorgane, heißt's, seien mit 70, die Aktionäre nur mit 30 Prozent belastet worden; und die Berufsgenossen seien höchst unzufrieden gewesen, weil der Bankvorstand die im Jahr 1908 unterschlagenen 510 000 Mark (Couponkassirer Goltermann) aus den Santiemen ersetzt habe. Solche Bereitwilligkeit lasse den Glauben entstehen, die Bank sei zum Schadenserzatz verpflichtet; und dieser Glaube könnte gefährlich werden. Zwar wurden für das Jahr 1908 die Santiemen besonders hoch angesetzt, damit den gepflagten Verwaltungsmännern nicht Alles in die Binsen gehe. Thut nichts: die „Berufsgenossen“ sind nicht für verleitliche Opferthaten. Schlechte Aufsicht ermöglicht in zwei aufeinanderfolgenden Jahren große Unterschlagungen: und die Berufsgenossenschaft dekretirt: „Ihr dürft Euch nicht unterstehen, den Schaden noch einmal zu tragen, sonst bilden sich die Aktionäre ein, die Verwaltung sei verpflichtet, den Auspaffer zu spielen.“ Eine nette Auslegung der in den Paragraphen 241 und 249 des Handelsgesetzbuches normirten Pflichten. Die traurige Sache hat noch eine andere Seite. Die Verwaltung der Mitteldeutschen Kreditbank ist zweimal gehindert worden, eine von ihr als nützlich empfundene Kapitalerhöhung zu beantragen. In beiden Fällen hemmten

die Unterschlagungen die Ausführung des Planes. Mängel der Organisation haben den Aktionären der Bank also einen direkten und einen indirekten Schaden gebracht: Geldverlust und Verzicht auf die Kapitalvermehrung. Frage: Darf eine die Interessen ihrer Aktionäre treulich wahrende Verwaltung eine Maßregel unterlassen, von deren Notwendigkeit sie überzeugt ist? Darf sie es etwa gerade dann thun, wenn durch ihre Schuld die Bank bereits einen Verlust erlitten hat? Mir scheint, daß der Hinweis auf die Kapitalserhöhung nicht sehr klug war; er kann die Verwaltung vor Unbefangenen nicht entlasten.

Eine Majorität braucht sich bei Moralsfragen nicht aufzuhalten; sie herrscht in der Generalversammlung und bestimmt, aus eigenem Recht, was sittlich ist. Vor Jahr und Tag erzählte ich hier von den kielser Howaldtwerken. Die Gesellschaft brauchte Geld und verschaffte sichs durch Ausgabe neuer Aktien, die von einem ihr nahestehenden Etablissement übernommen wurden. Damals tauchte die Frage auf, ob das Finanzgeschäft mit dem Paragraphen 252 des Handelsgesetzbuches zu vereinbaren sei. Die drei Millionen, die der kielser Werft von der Firma Brown Boveri und von deren Tochtergesellschaft „Turbinia“ gegeben wurden, mußten in den Rauchfang geschrieben werden und das Geschäftsjahr 1909 ergab eine Unterbilanz von fast drei Millionen Mark. Die Aktionäre haben sich da besonders für die Außenstände zu interessieren. Darunter ist eine, wie es scheint, uneintreibbare Forderung an die russische Regierung. Die Werft kämpft schon seit fünf Jahren um ihr Recht; aber „Rußland ist groß und der Jar ist weit“. Die Howaldtwerke haben dem russischen Marineministerium für 2½ Millionen Schiffsteile geliefert. Das war im Jahr 1904. Nur ein Theil des Geldes wurde bezahlt; obwohl eine im Jahr 1905 von der russischen Regierung berufene Kommission die kielser Ansprüche berechtigt fand. Die Aktionäre wurden niemals genau über den Stand der Angelegenheit unterrichtet. Ein paar flüchtige Bemerkungen mußten ihnen genügen. Hat die Verwaltung, die Rußland und dessen Marine doch kannte, mit der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes gehandelt? Die russische Erfahrung der Howaldtwerke sollte den Leuten zu denken geben, die empfehlen, nur den fremden Staaten Geld zu leihen, die sich verpflichten, der deutschen Industrie Aufträge zu spendieren. Da sieht man nun, wie es um solche „Aufmerksamkeiten“ bestellt sein kann. Der pumpende Staat nimmt den Mammon und die Schiffe dazu: und bleibt den Kaufpreis schuldig. Rußland ist noch nicht einmal der schlechteste Zahler; und nicht jede Fabrik ist so stark „geföhlich geföhkt“ wie die Firma Krupp in Essen. Ehrhardt, Mauser und die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken sind gegen eine Verpulverung ihrer Schrapnells, Patronen und Gewehre nicht affekurirt.

Auch im Kalirevier ist Lehrreiches über das Verantwortlichkeitsgefühl einzuheimsen. Aktionäre der Kaliwerke Usheröleben, an deren Spitze der aus dem Prozeß Kwikfeldt bekannte Staatsanwalt (jetzt a. D.) Dr. Müller steht, fordern die Absehung der Herren Schmidtman junior

und junior. Beiden wird vorgeworfen, daß sie es an der „Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes“ fehlen ließen. Wenn sie auch nur die oft erwähnten Millionenkontrakte mit einem der amerikanischen Düngertrusts abgeschlossen hätten, wäre ihnen der Nachruhm in jedem Kommentar des Handelsgesetzbuches sicher. Die Kaliwerke Aschersleben, eine Aktiengesellschaft, wurden von den Herren Schmidtmann zur Durchführung höchstpersönlicher Geschäfte benutzt; mit den Interessen des Schmidtmann-Werkes Sollstedt und der von Waldemar Schmidtmann gegründeten International Agricultural Corporation verpuppelt und zu ausgiebiger Expropriation gezwungen. Hermann Schmidtmann präsidiert dem Aufsichtsrat von Aschersleben, dem Mr. W. Schmidtmann als Mitglied angehört. Sonderbar: der „unheilvolle Einfluß“ der edlen Dioskuren soll schon seit Jahren (wie es in einem der Aufrufe heißt) fühlbar sein; und doch wurde nie versucht, die Paragraphen 241 und 312 des Handelsgesetzbuches gegen das Unheil wirken zu lassen. Jetzt wird der Verwaltung von Aschersleben Bilanzverschleierung, wissentliche Verheimlichung eines dem alten Schmidtmann eingeräumten Millionenkredits, schädliche Abchlüsse von Kontrakten, unentgeltliche Ueberlassung einer fünfjährigen Option an einen ausländischen Käufer vorgeworfen. Wenn Schmidtmanns als Mitglieder des Aufsichtsrathes von Aschersleben ihre Privatgeschäfte wirklich auf Kosten der Aktionäre erledigt hätten, wäre der ganze Aufsichtsrath regresspflichtig. Daß er von der Personalpolitik der Herren Schmidtmann nichts gemerkt habe, ist unwahrscheinlich; nicht weniger, daß er sich gar nichts dachte, als zwischen Aschersleben und Sollstedt das Bindeglied beseitigt wurde. Sollstedt war auf Kosten von Aschersleben gebaut worden, dem eine Option von 51 Prozent auf die Gewerkschaft zustand. Diese Option wurde abgegeben und durch eine Uebertragung von 25 Rügen an Aschersleben ersetzt. Die 25 Rüge aber verkaufte Schmidtmann nach Amerika; er tauschte sie gegen Chares der International Agricultural Corporation ein. So war das Band zwischen den beiden Gesellschaften zerrissen und Schmidtmann konnte mit Sollstedt nach Belieben schalten und walten. Von all diesen Schiebungen haben die Aktionäre nichts erfahren. Sie wurden einfach von Schmidtmanns majorisirt. Die Höhe des Schadens, den die Kaliwerke Aschersleben erlitten, ist nicht leicht zu ermessen. Die Schätzungen schwanken zwischen 15 und 30 Millionen; dabei wird angenommen, daß die Kontrakte mit dem famosen Herrn Bradley (der Alles thun will, um das deutsche Kali in Amerika zu diskreditiren) in Kraft bleiben. Verantwortlichkeit scheint in dieser Sache Keiner empfinden zu haben. Wer wundert sich noch darüber? In der Generalversammlung sagte der alte Schmidtmann gar nichts; der junge nicht viel. Ergebnis der Gerichtssitzung: Revisorenkommission. Die Aktie ist eine handliche Form, die sich als Behälter von Rechten und Pflichten luftdicht verschließen läßt. Der Ganzmoderne differenzirt heute so gern alle Gefühle; warum also nicht auch das Gefühl der Verantwortung? *L a d o n.*

XV. Saison

CIRCUS BUSCH

XV. Saison

Täglich 7½ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**

Dompteur **Henricksen** mit seinen **10 wilden Tigern**. — **Max Grtx-Orlgory-Truppe**. — **James Phillis**, der berühmteste Schulkreiter der Gegenwart mit seinen drei Kindern. — **Ernst Schumann**, Meisterdressuren. — **Zwerg-Clown François**. — **Kunstreiterfamilie Proserpl**.

Die russische sensationelle Pantomime MARJA!

Sonntag 2 Vorstellungen 3½ und 7½ Uhr.

**MURATTI**

Machen Sie einen Versuch mit Salamanderstiefeln und urteilen Sie selbst.

Fordern Sie Musterbuch H.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin.

Zentrale: Berlin W, 8, Friedrichstr. 182

Basel — Wien I — Zürich.

**Ein großzügiges, farbenreiches Kunstwerk**

ist der soziale Roman

DIE ZWERGENSCHLACHTvon **Alexander Ular**.

Preis: Geheftet M. 5.—, in Leinen gebunden M. 6.50

Er schildert meisterhaft in diesem seinem neuesten Buche den größten aller modernen Konflikte in dem Kampf zwischen

Großkapital und Proletariat.

Die Hauptfigur des Romans ist ein amerikanischer Millionär, der Utopien nachhängt, den Weltfrieden herbeiführen will, statt dessen aber eine Weltkrise beschwört. Das kraftvolle Buch Ular's bringt viele neue Ideen zu dem alten Problem, so daß man es jedem Interessenten angelegentlichst empfehlen kann. **Leipziger Tageblatt**

Literarische Anstalt Rütten & Löning in Frankfurt a. M.

	Berliner-Theater-Anzeigen	
--	----------------------------------	--

Metropol-Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Halloh!!!**Die grosse Revue!**

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern v. Jul. Freund. Musik v. P. Lincke. In Szene ges. v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Zhalia-Theater.

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Täglich:

Novität!

Die Dorfkommesse.

Operette in 3 Akten von Pordess Milo und Urban.

Musik von R. Danziger.

Chat noirFriedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.
Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson

Das neue ProgrammMilla Barry a. G.
Fritz Grünbaum, Theo Körner etc.**Victoria-Café**Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Sehenswert.**Gebr. Herrnfeld Theater**

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Lach-Cyklus IV. Serie:

Meine-Deine Tochter
Original-Klabrius-Partie
mit Anton und Donat Herrnfeld.
Sont. 4 Uhr: Uebergangs-Ehe, Rettungsmitt.
In Vorbereitung die Novitäten:
Wenn zwei dasselbe tun.

Das starke Stück.

Kleines Theater.

Abende 8 Uhr:

Freitag, 15. April:	} Luxuszug.
Sonabend, 16. :	
Sonntag, 17. :	
Montag, 18. :	
Sonntag, d. 17. April, nachm. 3 Uhr: Moral.	

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagtafel.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag.

Im neuerbauten „Moulin rouge“
Jägerstr. 63 a 11.Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend.**Eheschliessung in England**durch „Mars“ Berlin W., Linkstrasse 9
(Potsd. Platz). Tel. 6a, 18968, diskret, Logis
i. London b. deutschem Hauswirt. Honorar
mässig, keine Schwierigk., rechtsgültig in
allen Staaten. Korresp. in allen Sprachen.**Seceession**

Kurfürstendamm 208/209.

Eröffnung demnächst.

Eintritt 1 M.

In dem erst kürzlich vollständig renovierten „Hotel Hamburger Hof“ in Hamburg ist am 1. März ex. unter d. neuen DIRECTION im grossen Theater an der Alster eröffnet worden. Das Theater ist in vornehmster Weise ausgestattet und wird in echt weltstädtischem Sinne geführt, so dass es für die Stadt Hamburg in jeder Beziehung eine Anziehungskraft sein wird. Reizende Einzelvorträge von ersten Kräften und kleine Einakter, von routinirten Schauspielern erster Bühnen ausgeführt, sorgen für die günstigste Abwechslung während der Zeit von 9—12 Uhr abends. Das Theater ist täglich gut besucht und ein Treffpunkt der Fremden aus allen Gegenden.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

AUF
DER
HOCHZEITSREISE



JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN

m. Gold- u. Höhlmundstück

Qualität in höchster Vollendung.

No 3 4 5

Preis 3 4 5 Pfg. das Stück
in eleganter Blechpackg

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer.

Heute und folgende Tage:

Rosskamp - Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Im Roten Saal allabendlich 10 Uhr: **CABARET**. Saalplatz M. 2.-.



WELT-DETEKTIV



PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 C1.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermög., Einkomm.,
Gesundheit etc. von Personen an
all. Plätz. d. Erde.

DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNFT
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Eines oder das andere ist halbes Glück!

Näheres über tiefere Lebensbefriedigung und die Pole unserer Fähigkeiten, siehe Gratisprospekt. — Ihr Charakter und inneres Leben wird in tieferer Bedeutung nach ihrer Schrift beurteilt. Vornehm-diskrete Praxis seit 1890! Elite-Zeugnisse. Mit landesüblicher Handschriftendeuterei oder gar Zukunftsgaukelei haben diese brieflichen Seelen-Analysen nach der Handschrift etc. keine Gemeinschaft. Die Gemeinde des Meisters betont, dass seine Adresse nur Menschen von Distinktion gilt, die ein Leben ohne Schicksal lang-welt. **P. Paul Liebe**, Psychologe in Augsburg i. Z.-Fach.

Einen wohlfeilen Kunstschatz bieten unsere Kunstblätter in Drei-farbanddruck Format 27x36 cm.

Preis 50 und 60 Pf. das Blatt.

Alte u. moderne Meister

Wir empfehlen ferner unsere Karten nach Gemälden der Dresdner und anderer Galerien, sowie Flora- und Früchtekarten n. Natur-Aufnahmen. Prospekte stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung. Anfertigung von Druck-sachen aller Art in Lichtdruck, Drei- und Vierfarbanddruck, Autotypie.

Kunstverlag Römmler & Jonas, G.m.b.H.
DRESDEN-A. 16.

Geänd- liche **Vorbildung**

zur Aufnahme in die Tertia, Sekunda, Prima, zur Einjährigen-, Abiturien-ten-, Lehrerinnen-, Handelsschul-abschl., Seminar-Aufnahme-, Mittelschullehrer-, Konservatorium-Prüfung durch die **Selbstunter-richtswerke Methode Rustin**. Glänzende Erfolge. Dankschreiben, Ansichtsendungen, Kleine Teilzahl. **Bonness & Nachfeld, Potsdam-S.W. 12**

In 4. Heftlage 1906 erschienen:

Der Marquis de Sade

und seine Zeit.

Ein Beitr. z. Kultur- u. Sittengeschichte d. 18. Jahrh. m. bes. Bezieh. z. d. Lehre v. d.

Psychopathia Sexualis

von Dr. Eugen Dührren.

573 S. Eleg. br. M. 10.—, Leinwbd. M. 11,50.

Ferner in 7. Auflage:

Geschichte der Lustseuche

im Altertum nebst ausführl. Untersuchs. üb. Venus-u. Phalluskult, Bordelle, Nousos, Theleia, Piderastie u. and. geschlechtl. Ausschweifungen d. Alten. Von Dr. J. Rosenbaum. 435 Seit. Eleg. br. M. 6.—, Leinwbd. M. 7,50. Prosp. u. Verzeichn. ob. kultur- u. sittengeschichtl. Werkgr. frk. **H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgstr. 161.**

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlaßes hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen. **Moderne Verlagsbureau Curt Wigand**
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Hulensee.

Vermisst

wird niemals der Erfolg beim täglichen Gebrauch von
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

mit Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Radebeul, denn sie ist die beste Seife gegen alle Arten Hautunreinigkeiten und Hautauschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, rote Fleck, Pusteln, Blütchen, sowie gegen Kopfschuppen und Haarausfall.
à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.



Gegen Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allende- und Kupferwaren, Gramophone, Musikern, optische Artikel, feine Lederwaren, Roller etc. Dieses Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Beamten-Vereine.
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.



Uhren Brillanten

Goldwaren, Bronzen
Lederwaren Reiseartikel
Metalle und Allende
Beleuchtungskörper
Auf Amortisation
Ill. Kataloge frei.
L. RÖMER ALTONA (ELBE) 124



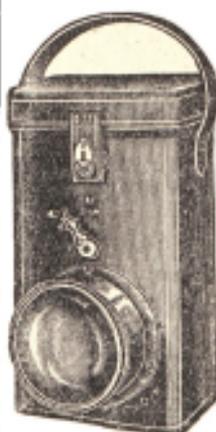
Herz Stiefel

mit dem Herz
auf der Sohle

Ehe-schließungen **England**
rechtsgültig, in
Prosp. fr. verschl. 50 Pfg.
Brock & Co., London, E. & Queenstr. 90/91.

Kranken-Fahr- u. Ruhe-
stühle
verstellbare Korkkissen
etc. Preisl. 300 prot. u. fr.
R. JAEKEL's
Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenstr. 20.
München, Sonnenstr. 28.

**„Ferabin“-Handlampen
mit Trockenbatterien**



D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brännstunden

ununterbrochen

It. Prüfungsschein
des Phys. Staats-
laboratoriums in
Hamburg.

Referenzliste frko.!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Gold-Medaille: Intern. Luftschiffahrt-Aus-
stellung Frankfurt a. M. 1909.

**PHOTOGRAPHISCHE
APPARATE**

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
feinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
sehr billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 500.—.
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z

Ammerländer Schinken

Pa. Hinterschink, ohne Bein, i. Bauernh. ger.,
z. Rohess., à 8—30 Pfg. p. Pfd., M. 1,30 Nachh.
Gar.: Zurlekn. J. G. Heintzen, Westerstede i. O.

OPEL Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

	Bäder u. Heilanstalten.	
--	--------------------------------	--

Hohenhonnef a. Rh.

Sanatorium für Lungenkranke.
Früchtige Lage im Siebengebirge. Mildes Klima. Vollkommenste Kureinrichtungen. Bewährtes Heilverfahren. Leitender Arzt Prof. Dr. Meissen. Illustrierte Prospekte durch die Direktion.

Schockethal bei **Cassel**
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken
Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden. **Anerkannt schöne und geschützte Lage.** Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut Nimbach bei Sagun, Schlesien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch-diätetische Heilmethode
Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher; Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt Dr. Loebell.

Dr. Rosell**Ballenstedt-Harz Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Cage.100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.herrliches
Klima.**Teutoburgerwald-Sanatorium m. Bielefeld**

Modern erbaute Naturheilstätte I. Ranges nach Dr. Lehmann, unter ärztlicher Leitung, auch für Erholungsbedürftige und zur Nachkur geeignet. Ausgeschlossen Schwindsichtige und Anstöß erregende Leiden. — Aller Comfort, elektrisch. Licht, Centralheizung, höchst moderne Bade-Einrichtungen, Jungfern-Massage mit Luftström-park, große Licht-Luftbäder, Freiluftgymnastik.

Chere-Brandt-Massage. Kohlensäurebäder etc. Herrliche geschützte Gebirgs-lage. 350 m über dem Moore. Grosser Waldpark, 30 Minuten von Bielefeld.

Illustrierter Prospekt gratis durch Dr. Otto Wagner.

BINZ!Illustr. Prospekt durch
den Badedirektor**:: Ostseebad auf Rügen ::**

„Das nordische Sorrent“. 21000 Badegäste.

— — **Neues Kurhaus.** — —**3 gr. Seebadeanstalten. Warmbad.**

Prinz Heinrich-Landungsbrücke (500 m lang)

Sport und Vergnügungen aller Art.**„Hotel Hamburger Hof“, Hamburg.**

Haus allerersten Ranges.

Neue Inhaber.

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin. Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und Licht. Telefon in den Zimmern.

Polarfahrt 1910

vom 25. Juni bis 27. Juli

mit dem

Doppelschraubendampfer **Grosser Kurfürst**

(13243 Register-Tonnen)

Preise von M. 600,— an aufwärts

Reiseweg: Bremen - Cherbourg -

Schottland - Island - Spitzbergen -

Nordkap - Hammerfest -

Lyngsæidet - Tromsø - Drontheim -

Molde - Merok - Loen - Gu'vangen -

Fretheim - Bergen - Odø - Bremen.

Auskunft erteilt, sowie Spezial-

:: Broschüren usw. versendet ::

Norddeutscher Lloyd**BREMEN**

sowie dessen sämtliche Agenturen.

Sie untergraben Ihre Gesundheit, wenn Sie unpassende Stiefel tragen! Chasalla-Stiefel werden mit Hilfe des Chasalla-Meßapparats verkauft. Die vorzügliche Paßform überrascht jeden. Chasalla-Stiefel sind eine anatomisch richtige Fußbekleidung von größter Haltbarkeit.



Chasalla Schuhgesellschaft
m. b. H.



Chasalla-Meßapparat
Patente in vielen Kulturstaaten.

Verkaufsstellen in Berlin:

- W., Leipzigerstrasse 19
- C., Königsstr. 22—24
- W., Potsdamerstr. 56
- W., Tauentzienstr. 18a

Fordern Sie gratis unsere
Broschüre.

Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbehagen fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbedinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanks Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Zweiggeschäft: **Berlin W. 56,** Jägerstr. 37. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.
Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9514.

Bilanz per 30. September 1909.

Aktiva.		—	—	Passiva.		—	—
Warenkonto	942 678,19			Waren-Konto:			
Abschr. pro 1908/09	2 276,22	940 200,97		Rückständig. Zölle u. Löhne	80 103,45		
Kassa-Konto Kamerun	41 424,73			Konto pro Diverse Kamerun	9 922,88		
Konto pro Diverse Kamerun	41 792,83			Aktien-Kapital-Konto	1 850 000,—		
Immob. u. Inventar-Konto Kamerun	120 710,20			Kto.-Korrent-Kto.: Kreditoren	220 314,17		
Abschr. pro 1908/09	19 670,83	101 609,37		Dividenden-Kto.: Noch nicht eingelöste Dividende	300,—		
Geschäftswert-Konto 100 000,—				Gewinn	150 607,28		
Abschr. pro 1908/09	70 000,—	30 000,—					
Inventar-Kto. Berlin	5 205,42						
Abschr. pro 1908/09	4 705,42	500,—					
Kassa-Konto							
Invent-Kto. Hamburg	2 108,30						
Abschr. pro 1908/09	2 108,30	500,—					
Effekten-Konto		201 302,50					
Beteiligungs-Konto	10 000,—						
Abschr. pro 1908/09	10 000,—	—					
Duala-Unternehmen:							
Duala-Apotheke u. Geschäft	80 773,05						
Konto-Korrent-Kto.: Debitoren	864 582,35						
Coupons-Konto	2 000,—						
		3 311 397,78					3 311 397,78

Gewinn- und Verlust-Konto per 30. September 1909.

Debit.		—	—	Kredit.		—	—
Vortrag des Saldo vom 1. Oktober 1908		26 050,80		Waren-Konto	604 080,10		
Generalunkosten und Betriebsausgaben		250 762,91		Kommissions-Konto	74,15		
Abschreibungen:				Zinsen-Konto	7 015,30		
Waren-Konto	2 276,22			Kursdifferenzen-Konto	614,—		
Immobilien- und Inventar-Konto Kamerun	19 670,83			Vortrag des Kredit-Saldos per ult. September 1909	175,—		
Geschäftswert-Kto. 70 000,—				Effekten-Konto	1 194,30		
Inventar-Konto Berlin	4 705,42						
Inventar-Konto Hamburg	2 108,30						
Beteiligungs-Kto. 10 000,—		103 780,77					
Reingewinn		150 607,28					
		614 841,85					614 841,85

Berlin, den 5. März 1910.

Afrikanische Kompanie Aktien-Gesellschaft:

Der Aufsichtsrat:

von Liebert. Blunck.

Der Vorstand:

Heinr. Lubcke. von Schkopp.

Die Uebereinstimmung der vorstehenden Bilanz, sowie des Gewinn- und Verlust-Kontos mit den nach den Grundsätzen ordnungsmässiger Buchführung geführten Handlungsbüchern der Gesellschaft, sowie mit den Ergebnissen der mir vorgelegten Bestandaufnahmen wird auf Grund der von mir vorgenommenen Prüfung hiermit bescheinigt.

Berlin, den 7. März 1910.

R. Ohme,

gerichtlicher Bücherrevisor.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Bergisch Märkische Bank in Elberfeld.

Bilanz am 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf
Kasse inkl. Reichsb.-Girokto., Sort., Coupons und zur Rückzahlung ge-		8 069 412	06
kündigte Effekten		43 366 280	10
Markwechsel		3 963 250	03
Fremde Wechsel		3 545 847	—
Reports		16 835 688	19
Effektenbestände		9 566 296	39
Konsortialbeteiligungen		972 006	86
Effektenbestände d. Beamten-Pensions-Kasse		3 000 000	—
Kommandit-Beteiligungen		372 963	60
Diverse Beteiligungen		17 160 430	62
Guthaben bei Banken und Bankiers		63 079 447	42
Vorschüsse gegen Effekten		156 306 135	48
Debitoren			
außer. Debit. f. geleist. Avals M. 17 471 073,30			
Möblien		25	—
Immobilien		8 940 104	07
		334 109 670	91
Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		75 000 000	—
Ordentlicher Reservefonds		19 710 444	68
Außerordentliche Reserve		3 304 089	05
Deckreservefonds		2 607 377	09
Kreditoren		107 419 170	45
Depositen auf Kündigung		75 424 930	30
Akzept		41 260 167	09
	Avals M. 17 471 073,30.		
Beamten-Pensions-Kasse		1 148 512	06
Rückständige Dividenden		4 639	—
Gewinn- und Verlust-Konto		8 230 640	25
		334 109 670	91

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1909.

Debit.		M.	pf
Stillestehende Handlungskosten unserer Geschäfte in Elberfeld und Cronen-			
berg, Aachen, Barmen und Schwelm, Hocholt, Bonn und Neuenahr,			
Coblenz, Crefeld und Goch, Düsseldorf und Hilden, Duisburg, M.-Glad-			
bach, Hagen, Köln, Paderborn mit Warburg und Lippstadt, Remscheid,			
Rheydt, Solingen, Saarbrücken, Trier und Harncastel-Cues		2 761 555	47
Staats- und Kommunal-Abgaben		980 659	09
Abschreibungen auf Immobilien		368 324	46
Debitoren		650 000	—
Gewinn		8 290 640	25
		12 679 189	61
Kredit.		M.	pf
Gewinnvortrag aus 1908		732 409	19
Gewinn auf Wechsel- und Zinsen-Konto inkl. Ergebnisse der Kommandit-			
beteiligungen		5 608 561	75
Gewinn auf Provisions-Konto		3 790 083	37
Gewinn auf Effekten- und Konsortial-Konto		2 808 185	50
		12 679 189	61

Die auf 8½ % festgesetzte Dividende unserer Bank pro 1909 wird vom 2. April ab mit M. 51.— für jede Aktie à M. 600.— gegen Rückgabe des Dividendenscheines No. 38 M. 102.— für jede Aktie à M. 1200.— gegen Rückgabe des Dividendenscheines No. 38 ausbezahlt:

in **Elberfeld**, Aachen, Barmen, Harncastel-Cues, Hocholt, Bonn, Coblenz, Crefeld, Cronenberg, Düsseldorf, M.-Gladbach, Goch, Hagen, Hilden, Köln, Lippstadt, Neuss, Paderborn, Remscheid, Rheydt, Ronsdorf, Saarbrücken, Solingen, Trier, Warburg, an unseren Kassen;
 in **Berlin** bei der Deutschen Bank, der Direktion der Disconto-Gesellschaft, der Berliner Handels-Gesellschaft und dem Bankhause S. Bleichröder;
 in **Breslau** bei dem Schlesischen Bankverein;
 in **Essen** bei der Essener Credit-Anstalt;
 in **Frankfurt a. M.** bei der Deutschen Bank, Filiale Frankfurt a. M., der Deutschen Vereinsbank und der Direktion der Disconto-Gesellschaft;
 in **Hannover** bei der Hannoverschen Bank.

Nach dem 1. Juli d. J. werden die Dividendenscheine nur an **unsere** oben genannten Kassen bezahlt.

Elberfeld, den 1. April 1910.

Der Vorstand

Schlüter. Josten. Lipp.

Preussische Pfandbrief-Bank.

Auf Grund Königlichen Privilegs und ministerieller Genehmigung sollen
M. 20 000 000.— 4% Kommunal-Obligationen — mündelsicher —

Em. IX, nicht rückzahlbar vor 1. Januar 1920,

die an der Berliner Börse prospektmäßig zur amtlichen Notiz zugelassen sind, von der Bank verausgabt werden. Die Stücke lauten über 300, 500, 1000 und 3000 Mark und sind mit halbjährlich Januar-Juli fälligen Zinsscheinen versehen.

Die Obligationen werden auf Grund von Darlehen verausgabt, welche die Bank an kommunale und sonstige Körperschaften des öffentlichen Rechtes oder gegen deren Garantie gewährt hat, so dass die Sicherheit der Obligationen in dem Vermögen und der Steuerkraft dieser Körperschaften besteht und ausserdem in dem Vermögen der Bank.

Die Kommunal-Obligationen sind gesetzlich mündelsicher. Sie können somit für Sparkassen, Stiftungen, Versicherungsgesellschaften und in allen sonstigen Fällen Verwendung finden, in denen eine mündelsichere Anlage vorgeschrieben ist.

Sie sind bei der Reichsbank in Klasse I und ausserdem bei verschiedenen Staatsinstituten lombardfähig. Sie dürfen als Heirats-Kautionsen für Offiziere und als Lieferungs-Kautionsen bei der Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung, den Staatsverwaltungen der Mehrzahl der Deutschen Bundesstaaten, den Verwaltungen einer Reihe Preussischer Provinzen und den Kassen der grösseren deutschen Städte verwendet werden.

Die Bank hat ein Aktienkapital von M. 21 000 000.—, Reserven von ca. M. 9 650 000.—, Emissionspapiere sind bisher verausgabt ca. M. 207 000 000.—, Darlehensforderungen erworben ca. M. 380 000 000.—. Die letztjährige Dividende betrug 8 %.

Die vorbezeichneten Kommunal-Obligationen sollen freihändig begeben werden. Stücke sowie Exposés sind bei der Gesellschaft und der Mehrzahl der deutschen Banken und Bankfirmen erhältlich, bei denen auch die Zinsscheine 14 Tage vor Fälligkeit kostenfrei eingelöst werden. Die Talonsteuer bei Erneuerung der Kuponbogen wird von der Bank selbst getragen.

Preussische Pfandbrief-Bank

Dannenbaum. Gortan. Zimmermann.

Bilanz-Conto per 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Fabrikanlagen		14 087 848	15	Kapital-Conto		17 500 000	—
Eisenbahnwagen		706 000	—	Reservefonds		1 750 000	—
Schiffe		546 300	—	Spezialreservefonds		350 000	—
Gespänne		1	—	Erneuerungsfonds		100 000	—
Patente und Modelle		4	—	Teilschuldverschreibungen		6 235 000	—
Kautionsen		405 538	50	Hypotheken		500 000	—
Waren-Bestand		2 727 224	91	Wohlfahrtsfonds		410 425	31
Hypotheken		27 000	—	Kautionsen		405 538	50
Effekten-Bestand		7 637 523	56	Unfallversicherungs-Conto			
Wechsel-Bestand		415 066	77	Beiträge pro 1909		71 000	—
Kassen-Bestand		35 276	19	Kreditoren		3 258 784	46
Debitoren:				Reingewinn		2 483 350	08
Bankguthaben M. 2 339 563		143					
Diverso		4 108 371	48				
		6 438 325	29				
		31 064 098	37			31 064 098	37

Gewinn- und Verlust-Conto per 31. Dezember 1909.

Debet.		M.	pf.	Kredit.		M.	pf.
Zinsen f. Teilschuldversch.		282 915	—	Vortrag aus 1908		197 828	78
Unkosten (Saläre, Steuern, Repar., Versicher., Diverses)		1 516 064	33	Gewinn pro 1909		4 993 720	07
Abschreibungen		900 249	44				
Reingewinn		2 483 350	08				
		5 191 578	85			5 191 578	85

Charlottenburg-Berlin, im März 1910.

Rütgerswerke-Aktiengesellschaft.

Der Vorstand.

Segall. Dr. Aug. Clemm. Dr. Noebe.

Auf das dividendenberechtigzte Kapital von M. 17 500 000.— gelangt eine Dividende von 11% zur Ausschüttung.

Der Dividendenchein pro 1909 wird mit M. 110.— eingelöst; bei der Kasse der Gesellschaft, Berlin, Kurfürstenstr. 137, der Berliner Handels-Gesellschaft, Berlin, der Deutschen Bank, Berlin, sowie deren Filiale in Frankfurt a. M., dem A. Schnaghaus'schen Bankverein, Berlin, sowie dessen Niederlassungen in Köln und Bonn, dem Bankhaus C. Schlotinger-Trier & Co., Commanditgesellschaft auf Aktien, Berlin, der Deutschen Vereinsbank, Frankfurt a. M., der Allgemeinen Klassischen Bankgesellschaft, Frankfurt a. M., dem Schlez. Bankverein, Breslau.

Berliner Handels-Gesellschaft.

Bilanz vom 31. Dezember 1909.

Soll.		M.	Pf.
Kassa-Konto		25 544 608	47
Effekten-Konto:			
a) Preussische Konsols und Deutsche Reichsanleihe	M. 16 074 937 75		
b) Verschiedene	30 447 618,45	36 522 550	20
Effekten-Report-Konto: Reports und Lombardvorschüsse aus Effekten		65 975 829	20
Wechsel-Konto		98 405 666	17
Grundstücks-Konto		2 071 347	81
Baugebäude		5 000 000	—
Konsortial-Konto		44 470 842	28
Kontokorrent-Konto, Debitoren		206 551 856	27
Pensions-Kasse der Angestellten der Berliner Handels-Gesellschaft:			
Effekten-Bestände		2 682 532	55
Stiftungen für die Angestellten der Berliner Handels-Gesellschaft:			
Effekten-Bestände		217 582	—
		467 804 650	45
Haben.		M.	Pf.
Kommandit-Kapital-Konto		110 000 000	—
Reservefonds		34 500 000	—
Tratten-Konto		70 297 837	91
Kontokorrent-Konto:			
Kreditoren		256 709 030	94
Gewinnanteil-Konto:			
Rückständige Gewinnanteile		9 535	—
Pensions-Kasse der Angestellten der Berliner Handels-Gesellschaft:			
Vermögensstand		2 622 379	50
Stiftungen für die Angestellten der Berliner Handels-Gesellschaft:			
Vermögensstand		235 135	05
Gewinn- und Verlust-Konto:			
Reingewinn		13 940 742	05
		467 804 650	46

Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1909.

Soll.		M.	Pf.
Verwaltungskosten		2 066 173	09
Steuern		866 371	77
Reingewinn		13 940 742	05
		16 873 285	91
Haben.		M.	Pf.
Vortrag aus 1908		871 226	96
Zinsen-Ertrag abzügl. d. gezahlten Zinsen u. Ertrag der Wechsel einschl. d. Kurs-Differenzen auf Devisen und Sorten abzüglich der gezahlten Zinsen und des Diskonts auf dem Bestand		7 535 845	63
Gewinn aus Konsortial- und Effekten-Geschäften		4 365 389	80
Provisionen		3 820 825	12
		16 873 285	91

Berliner Handels-Gesellschaft.
Die Geschäftsinhaber.

MAGDEBURGER BANK-VEREIN

Centrale: Magdeburg.

Filialen: Aschersleben, Braunschweig, Burg b.M., Dessau, Hildesheim, Naumburg a.S., Nordhausen, Peine, Stendal.

Commandite: G. Vorler, Quedlinburg.

Sächsisch-Thüringische Portland-Cement-Fabrik Prüssing & Co., Commandit-Gesellschaft auf Actien zu Göschwitz.

Mark 500 000 neue Aktien

der

Sächsisch-Thüringischen Portland-Cement-Fabrik Prüssing & Co.,
Commandit-Gesellschaft auf Actien zu Göschwitz

500 Stück zu Mark 1000 No. 2251—2750

sind zum Handel und zur Notiz an der hiesigen Börse zugelassen worden.
Berlin, im April 1910.

S. L. Landsberger.

Bank für Handel und Industrie.

Bilanz per 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf
Disponiblle Fonds:			
1. Kasse, fremde Geldsorten und Kupons	M. 87 470 401,98		
2. Wechsel und kurzfristige Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	140 029 078,09		
3. Guthaben bei Banken und Bankiers	31 187 059,53		
4. Reports und Lombards	122 747 148,95	332 834 280	10
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		7 935 928	02
Eigene Wertpapiere		41 998 157	53
Konzernbeteiligungen		49 986 910	15
Dauernde Beteiligungen bei anderen Bankinstituten und Bankfirmen		31 508 609	80
Debitoren in laufend. Rechnung: 1. Bedeckte Kredite	M. 232 008 903,79		
2. Nicht bedeckte Kredite	45 439 423,41	277 538 327	20
3. Aval-Kredite	M. 19 295 007,39		
Bankgebäude		12 099 302	21
		746 991 590,98	
Passiva.		M.	pf
Aktien-Kapital		154 000 000	—
Reserven		81 500 000	—
Kreditoren: 1. Kredit in laufender Rechnung	M. 360 312 827,57		
2. Depositengelder	93 565 355,51	453 878 186	08
Akzepte, Schecks und Avale:			
1. Tratten und Schecks		84 691 592	22
2. Avale	M. 19 295 007,39		
Unerhobene Dividenden, von früheren Terminen		22 286	41
Reserve für die Mark-Noten der früheren Bank für Süddeutschland		95 800	—
Regulierungskonto Filiale Hannover		3 000 000	—
Talonsteuer-Reserve		160 000	—
Gewinn- und Verlust-Konto: Gewinnsaldo		10 723 740	25
		746 991 590,98	

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1909.

Soll.		M.	pf
Geschäfts-Unkosten:			
Handlungsunkosten (einschließlich der Tantiemen an den Vorstand und die Oberbeamten)	M. 6 918 750,03		
Steuern	1 108 967,33		
Gratifikationen an die Beamten (Weihnachten, Abschluss), Ehrengaben an Beamte, Zuwendung an die Pensionskasse und für wohltätige Zwecke	1 532 255,55	9 554 972	91
Abschreibung auf Immobilien und Mobilien		513 008	51
Einzüge in die „Besondere Reserve“		1 250 000	—
Talonsteuer-Reserve		160 000	—
Gewinn-Saldo		10 723 740	25
Verwend. d. Gewinns: 1. Dividende pro 1909 von 7½ %	M. 10 010 000,—		
2. Tantieme des Aufsichtsrats	269 500,—		
3. Gewinn-Vortrag	444 246,25		
		22 201 722,07	

Haben.		M.	pf
Zinsen, abzüglich der gezahlten		6 717 111	61
Provisionen, abzüglich der gezahlten		6 811 872	03
Gewinne aus Effekten		3 135 301	96
Gewinne aus Finanzoperationen		2 469 160	72
Gewinne aus dauernd. Beteiligungen bei anderen Bankinst. u. Bankfirmen		1 741 128	58
Valuten-Gewinne		882 219	17
Diverse Eingänge		12 524	86
Gewinn-Vortrag von 1908		441 079	55
		22 201 722,07	

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, behaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Seit beinahe 20 Jahren wird



von Aerzten und Zahnärzten ständig empfohlen.

Grosse Tube M. 1.00 = Kr. 1.50 ö. W.

Muster versenden auf Wunsch kostenlos

P. Beiersdorf & Co., Hamburg 17.

Dr. Möller's
Sanatorium
in Dresden-
Leschwitz

**Diätet. Kuren
nach Schroth**

Hierliche Lage
Milch, Heilwert
Lohnen, Saft
Kneipp-Anstalt

Aufklärung!!

Mehr als 2000 Ärzte empfehlen u. verwenden im eigenen Gebrauche unsere Hygienische Erfindung. Eheleute erhalten gratis Prospekt durch Chemische Fabrik „Dassovia“ Wiesbaden 36. Als Drucksache gratis. Als verschlossener Brief geg. 20 Pf.-Freimarke.

Autoren

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigensten Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags sub D. A. 510 bei Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

*Die rationelle Behandlung der
Nervenschwäche
von Dr. med. Kaplan.*

Preis 1,50 Mk. durch jede Buchhandlung.



**Vergnügungs- u. Erholungs-
Reisen zur See**

Heimfahrt vom Mittelmeer.
Abf. Rellbauer 20 Tg. Fahrpr. v. $\text{M} 400$ an aufw.

Berühmten Badeorten.
15. Hamburg 10. Juli. Rellbauer 18 Tg. Fahrpr. v. $\text{M} 500$ an aufw.

England, Irland und Schottland.
15. Hamburg 8. Septbr. Rellbauer 18 Tg. Fahrpr. v. $\text{M} 400$ an aufw. *aus Reise erlösliche die Besuche.*

Gamburg - Amerika Linie, Gamburg.
Abf. Rellbauer 20 Tg. Fahrpr. v. $\text{M} 400$ an aufw.

Zwei Nordlandfahrten n. Island u. Spitzbergen.
15. Hamburg 5. Juli und 4. August. Rellbauer 24 Tg. Fahrpr. v. $\text{M} 600$ an aufw.

Ein Nordlandfahrt n. die Drachheim.
15. Hamburg 18. Juni 2. u. 19. Juli 2. u. 18. August. Rellbauer 18 Tg. Fahrpr. v. $\text{M} 300$ an aufw.

Nordlandfahrt bis Spitzbergen.
15. Hamburg 16. Juli. Rellbauer 23 Tg. Fahrpr. v. $\text{M} 600$ an aufw.

Abf. Rellbauer 20 Tg. Fahrpr. v. $\text{M} 400$ an aufw.

Schwarzburg *Die Torte Thüringens*
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus



Auf Teilzahlung
Präzisions - Uhren u. Brillantschmuck
Brillantringe unter Angabe des Gewichts in Karat; bei Herrenuhren unter Angabe des Goldgewichts der Gehäuses. Streng reelle Bezugsquelle. Katalog mit 4000 Abbild. grat. u. fr.
Jonass & Co. G. m. b. H.
BERLIN 100
Holln-Allianenstr. 7



Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt gr. Tag v. m. 2.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhan.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhof)

Für Erholungsuch, Wintersport. Nach allen Errungenschaften d. Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis
und deren Folgen, wie Herz- und Nierenkrankungen nach neuester, klinisch erprobter Methode.
Näheres die Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.

Haben Sie die Güte

der „Salem Aleikum-Cigarette“ erst einmal erprobt, verlangen Sie nach keiner anderen Marke mehr. Die edlen Tabake, die bei diesem Fabrikat verarbeitet werden, verleihen ihm diesen reinen Wohlgeschmack.

Salem Aleikum-Cigaretten sind außer zu 3 1/2, 4, 5 Pfg. das Stück auch in Luxusqualitäten zu 6, 8 und 10 Pfg. erhältlich. Diese Cigarette wird nur ohne Kork, ohne Goldmundstück in einfachster Verpackung verkauft. Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, daß Sie Qualität, nicht Konfektion bezahlen. Echt mit Firma: Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inh.: Hugo Zietz, Dresden.



Villenkolonie Scharmützelsee-Nord in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin, im schönsten Teil der Umgebung Berlins am ca. 11 km langen und 1 1/2 km breiten = 5500 Morgen grossen Scharmützelsee und am Fusse der Rausener Berge herrlich gelegen, Logierhäuser, Pensionate und Restaurants (Kurhaus Schloss Pieskow u. Waldhaus Forsthaus Pechbütte) sowie Privatlogierhaus „Sreblick“, Inhaber W. Lueder. Winter und Sommer geöffnet. Küche und Keller ausgezeichnet. Für Kurgäste modern eingerichtete Zimmer und Wohnungen zu soliden Preisen. Villen und Terrains daselbst an befestigten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Regelmässige Automobilverbindung mit Fürstenwalde, Dampferverbindung. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Pflege des vielseitigen Sports. Im Sommer: Angel-, Schwimm-, Ruder- und Segelsport, prachtvolle Tennis- und Fussballspielplätze, moderner Tontaubenschleissstand, vorzügliche Reitwege. Im Winter: Ausgereichete Eisbahn für Schlittschuh und Segelschlitten, 600 m lange Rodelbahn, Stöschlitten, Rodelschlitten u. Bobsleighs werden mietsweise vergeben.

Prospekte und Auskunft bei der

Auskunftsstelle für d. Villenkolonie Scharmützelsee-Nord bei Fürstenwalde a. d. Spree, in Berlin W., Potsdamerstrasse 1. Telefon: Hmt VI, Nr. 2804.

Vom 1. April 1910 Berlin, Behrenstr. 14-16, Bureau der Landbank und Gutverwaltung Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.